

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 15

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

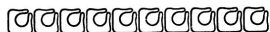
34. Jahrgang
Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zusätzlich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Honegger,
Wienerbergstrasse a. „Bergried“
Rotmonten/St. Gallen



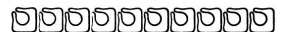
Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliesse an ein Ganzes dich an!



Anzeigenspreis:
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Rtg.
Die Retrazezeit: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Sofingen
Telephon Nr. 75



Inhalt: Gedicht: Hohes Lied — Hausfrauentugenden — Wenn die Sorgen drücken — Die Stellung der Frau im Altertum — Sprechsaal — Briefkasten — Abgeriffene Gedanken — Heuflöten: Der Obertribunalrichter — Beilagen: Blätter für den häuslichen Kreis — Die praktische Mode. — Die Mondaine.

Hohes Lied

Ich möchte, wie die Sonne, Strahlen tragen,
Ein goldnes Lachen auf dem heitren Munde,
Und wie im Osten um die Morgenstunde
Die roten Fahnen meiner Liebe schlagen.
Ich möchte wie im leichten Sonnenrunde
Den lebensschweren Weg gen Mittag wagen,
Doch wie ein Kind in hellen Kindertagen
Mit Sonnenreinheit in geweihtem Bunde.
Ich möchte von dem Tau des Aibers trinken,
Dass sich mein Leib mit Simmelsglanz verkläre;
Dann, wie die Abendsonne leuchtend sinken,
Langsam entführt in eine hohe Sphäre,
Dass noch mein Tod im letzten Augenblicke
Ein Heimatgrüßen für die andern wäre.
Margarete Windhorst.

Hausfrauentugenden

Das Haus ist die Grundlage aller sittlichen Lebensordnung, das Rückgrat im Organismus der erweiterten menschlichen Gemeinschaft, der Stützpfeiler des sozialen Heiles. Hier werden die Tugenden geboren und gepflegt, die den bindenden Kitt der menschlichen Gesellschaft bilden. Mit der Familie blüht oder krankt daher das Volksleben. Für den Bestand und den gedeihlichen Fortgang des Hauses haften zwar alle seine Glieder, aber die erste und wichtigste Aufgabe fällt der Hausfrau zu. Aus diesem Grunde kann nicht genug gesehen für die häusliche Ausbildung des weiblichen Geschlechts, zumal in neuerer Zeit, wo die Aufgaben immer zahlreicher und umfassender werden. Heil dem Hause, dem eine Frau vorsteht, die neben häuslicher Tüchtigkeit eine Summe von Fähigkeiten und Tugenden ihr eigen nennt. Als solche stellen wir in die erste Linie die Arbeitsamkeit, die Sparsamkeit, die Ordnungsliebe und die Reinlichkeit. Der Fleiß bringt Segen, bringt die Familie sittlich und materiell vorwärts und baut das Glück im Hause auf. Das Arbeitsgebiet der Frau springt zwar nicht so in die Augen wie dasjenige des Mannes, ist aber dennoch ein großes und dankbares. Ihr Fleiß ist der Familie gewidmet, sie verbringt durch denselben Behagen und Frieden, während als Fluch ihrer Trägheit und Nachlässigkeit die Verlotterung, der Unfriede und Schlimmeres in das Haus einziehen. Darum sei die Hausfrau emsig und tätig auch bei der Erfüllung ihrer oft einförmigen Pflichten.

Die Sparsamkeit ist eine wertvolle Tugend. Sie hält die Mitte zwischen der Verschwendungs-

sucht und dem Geize. Die Sparsamkeit zeigt sich in der Sorge um die Erhaltung und Mehrung des Besizes und in dem Bestreben, mit kleinem Aufwand großen Nutzen und Behaglichkeit zu schaffen, ohne das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben zu stören. Die verständige Hausfrau weiß, dass viele kleine Faktoren zusammen zulezt doch eine Summe von Bedeutung ausmachen, deshalb lässt sie nichts verderben, zieht alles, auch das Kleinste zu Rate, ohne die Familie darben zu lassen, denn ihre Sparsamkeit ist eine kluge und edle zugleich.

Die Hausfrau halte auf Ordnung, denn diese ist eine Tochter der Sparsamkeit. Die häusliche Ordnung ist die Bürgschaft des Behagens und des Segens im Familienreise. Das Haus soll also eine feste, für alle vorbildliche Ordnung haben, die durch örtlichen Brauch und durch die Verhältnisse der Familie bedingt sind. Diese Ordnung soll sich erstrecken im Hause auf die Mahlzeiten, auf die zeitliche Verrichtung der Hausgeschäfte, auf die Aufbewahrung der Wäsche, Kleidung u. Die Ordnung spart Zeit, Ärger und Verlegenheit; aber man übertreibe sie nicht, sonst wird sie zur Tyrannei der Hausgenossen. Die unerlässliche Begleiterin der Ordnungsliebe sei die Reinlichkeit. Verschiedenartige Interessen, wie die Gesundheit, die Gemütlichkeit, die Ökonomie und die Sittlichkeit erheben die Reinlichkeit zum Hauptgebote erster Ordnung. Die Möglichkeit ihrer Durchführung hängt weniger von den Vermögensumständen, als vielmehr vom Willen und dem Sinn dafür ab. Der Sinn für Reinlichkeit kann sich in verschiedenen Richtungen offenbaren, so am eigenen Leibe, an den Kleidern, in den Zimmern durch Reinigen und Lüften, in der Küche durch Sauberhalten des Geschirrs usw., ohne aber in ein Übermaß von Reinlichkeitseifer zu verfallen, der das Haus zum Herd der Unruhe machen könnte.

Wenn die Sorgen drücken

Trübe, nasskalte Witterung, verdrossen, pflichtgezwungenen füllen sich zum Beginn des Tages die Arbeitsstätten. Raum dass ein junger, des Übermuts noch voller Mensch, trotz kalter Nässe, seine muntern Lieder durch die Straßen pfeift. Hin und wieder ein:

„Guten Tag, wie gehts?“

„Schlecht bei solchem Greuelwetter!, mislich im Geschäft und Stimmung!, man ginge nicht hinaus, wenn man nicht mühte“.

„Man nimmts, wie's kommt“, klingt noch recht ermutigend unter den vielen Verwünschungen, mit denen der Tag beginnt.

Aber all' das gegenseitige Schimpfen und Seufzen ist doch ein Mitfühlen, eine Entlastung, die der eine vom andern freundschaftlich erheischt und entgegenbringt. Geteilter Schmerz ist halber Schmerz! —

Und drüber zieht ein Lüftchen und scheint wieder die Sonne. —

Anders, wenn die Sorgen drücken, wenn sie weder Sonnempfinden, noch erlösendes Raß aufkommen lassen, wenn hoffnungslose, trübe Gedanken wie Wolkenschatten sich jagen. Wenn wir statt teilnehmendem Gegengruß allein sind mit Kummer und stummem Verbergen. Lange schon liegt der beschwerende Stein der Sorge auf dem Menschengemüt, bevor die eilende, flüchtige Welt seines Druckes Spur entdeckt. Lange schon sind die frischen Arbeitskräfte aufgezehrt, ehe wir sehen, dass nur der Zwang noch des Bedrückten Glieder stählt. Wohl begegnet der Bekümmerte manchem, der in gleichen Schuhen steht, doch lässt Keiner den andern in die Seele blicken. Und ahnt der Eine auch die Bein des Nächsten, und zeigt sein Interesse oberflächlich oder in plumper Form, so erfährt er erst nie den wahren Grund der Sorge. Diefelbe Zunge, die vielleicht hungert, spricht ein:

„Dante, es geht mir gut“, und verschließt noch tiefer als zuvor ihre Sorge. Schwer ist der Kampf ums tägliche Brod — doch unendlich viel schwerer ist es, eine Herzensqual, eine Sorge, einen Kummer zu tragen, den wir durch nahestehende Menschen erfahren müssen. Gestörter Friede, vernichtete Hoffnungen, gerüttelte Eheverhältnisse, Groll und Haß an Stelle intimen Zusammenseins, verlorene Liebe, misratene Kinder. —

Wer trägt diese Sorgen auf die Straße, wer offenbart sie dem Nächsten, der sich auch noch so freundschaftlich um unser Ergehen interessierte? Nein, da gibt es keine Entlastung, kein Vergessen. Und hätte man auch eine vertraute Seele, bei der man gelegentlich sein Herz einmal ausschütten kann, diesen Sorgen entheben können unsere Freunde uns nicht; denn wer mischt sich mit Erfolg in zerfallene Verhältnisse engern Zusammenlebens? Sieht man ja doch eben durch das ängstliche Verbergen der Bedrückten, Unglücklichen eine Sachlage nie in klarem Licht. Die raffinierte Verstellungskunst aber steigert den innern Zerfall und der Menschenkenner ist weit davon entfernt, sich von äußerem Land und bewusstem, berechnetem Auftreten über das, was seine Augen sehen, hinwegtäuschen zu lassen. So leben Tausende in Not oder allen Glückes bar, das eine Leben, als ein Leben, das nicht lebenswert ist, und hoffen es hoffnungslos zu Ende. Ja, wenn die Sorgen drücken, und wir uns nach Linderung sehnen, dann dürfen wir nicht bekommen, begierig den Anblick guter Verhältnisse, in phantastischem Licht gemachte Ideale suchen, um uns zu entschädigen!

Denn kein Dach ohne Ungemach! — Der sorgengeprückte unglückliche Mensch schaut in Tiefen, die dem beschaulich Lebenden verschlossen sind. Sorge macht reif und erfahren. Der Kummervolle kennt jene verborgenen Wege zum beängstigten Gemüte. Er kann wortlos wohlthuendes Mitleid

spenden, wo eines andern Interesse schmerzlich wirkt. Wer Krankheit kennt, wird Kranken wohlthun können. Der Sorgenbelastete fällt eben so schwer in die Bagchale nussbringenden Lebens, wie viele begüterte Müßiggänger. Wohl verleben auch diese, Stunden verfloßener Jammers, der aber nur zu oft selbstverschuldet, nicht den Weg zu verständnisvollem Mitleid für den Nächsten findet.

Wenn wir auch glauben an unserm Kummer zu schwer zu tragen, so betrachten wir anfangs zu verzagen, die Last des Nachbarn, dann sehen wir uns meist beschämt und wir fühlen uns erleichtert neben der Bürde, die der Zweite zu schleppen hat. Am Mitleid stützt sich die eigene Kraft und der unentwegt Rämpfende treibt den Zagenden zu mutigerem Schaffen an.

Darum, wenn die Sorgen drücken, fühlen wir uns nicht einzig geplagt, sondern erfüllen im Bestreben, ein nütliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu sein, mutig unsere Pflicht. Mit dem Wunsch, für schwerer heimgekehrte noch ein tröstendes Wort und eine stützende Hand übrig zu haben, gelangen wir zu jener Reife, jener Kraft, die der verweichtete, verwöhnte Mensch an uns bewundert, wenn er selber vom Schicksal getroffen, dem Druck der Sorgen erliegt. G. B.

Die Stellung der Frau im Altertum

Die vielfach verbreitete Ansicht, daß man im Altertum vom Menschenrecht und Ebenbürtigkeit der Frau nichts wußte, ist eben wider durch Papyrusfunde in Elephantine widerlegt worden. Nach einzelnen Stellen wurde an Frauen in der jüdischen Militärkolonie Elephantine Landbesitz von der persischen Regierung zugewiesen, in ganz der gleichen Weise, wie den Männern, so daß die unabhängige Stellung der Frau ganz klar vor Augen geführt ist. In diesem semitischen Altertum ist die Frau vollständig gleichberechtigt mit dem Manne. „Sie verfügt über ihr Eigentum, sei es liegendes, sei es bewegliches, sie ist eine selbständige Person, schließt Verträge ab, erscheint selbst vor Gericht und hat auch im Eherecht und im ehelichen Güterrecht die vollkommene Stellung einer geschäftsfähigen Person.“ Ja, in der Kultussteuerliste der elephantinischen Judengemeinde ist fast ein Drittel Frauennamen und an ihrer Spitze steht sogar eine weibliche Person. In einer Schenkungsurkunde der Cheleute Hofajah und Jehohan an ihre Kinder führt die Frau trotz der Anwesenheit des Mannes das Wort. Eine ganze Reihe verschiedenartiger Urkunden, darunter eine, die noch in der ursprünglichen Weise gefaltet, durch Bindfaden und Siegel verschlossen und mit äußerer Aufschrift gefunden wurde, spricht dafür, daß sich die Behandlung der Frau in den oberägyptischen Judenkolonien von der Stellung des Weibes bei den alten Griechen und Römern stark abhebt. — Bei den Babyloniern ist dies in nicht minderer Weise der Fall gewesen und vom dritten Jahrtausend an bis zu dem Ende des Assyrischen Reiches und in das persische Zeitalter hinein sind uns zahllose Dokumente erhalten, die eine rechtlich vollständig ebenbürtige Stellung der Frau am Euphrat und Tigris mit Sicherheit dartun.

Sprechsaal

Fragen

Frage 171: Ich möchte Erfahrene fragen, ob aus einem, etwa eine Viertelstunde vom Hause entfernt gelegenen Gemüßplatz eine Rendite zu erzielen ist, wenn erstens eine Mutter von vier kleinen Kindern (1/2—3/4 Jahren) die familiäre Arbeit besorgen muß? Die Mutter tut alle Arbeit selbst: Waschen, Glätten, Kleidernähen, Flicken, Putzen usw. Beim schönen Wetter kann ich die Kleinen mit in den Garten nehmen, wenn es aber naß, feucht oder kühl ist, oder einem der Kinder etwas fehlt, so bleibt es daheim bleiben. Oft wagt es auch der Mutter nicht, auf dem naßen Grund herumzuklettern und herumzukauern. Und doch ist das Fäten und Verleben, das Ungeziefervertilgen und dergl. gerade bei nassem Wetter und auf feuchtem Grund am Zweckmäßigsten. Auch im Sommer, wenn gewaschen oder anstrengend genäht werden muß, kann es Tage geben, an denen die Zeit zum Gieken z. nicht gefunden werden kann. Das Pflanzfeld aber leidet darunter; es verrotet oder verfault. Man kommt nicht dazu, zur richtigen Zeit zu ernten und neu zu be-

stellen. Es kann Gemüse veralten und holzig werden, so daß von einer richtigen Ausnutzung des Bodens keine Rede sein kann. Aller Dünger, auch das Detmaterial muß gekauft werden. Ich bin kein großes Licht im Schultrechnen, aber so viel kann ich doch berechnen, daß nichts dabei aufgesetzt wird. Ja, wenn der Mann einen Teil der Gartenarbeit übernehmen würde! Er muß erst um 7 Uhr zur Arbeit und hat um 6 Uhr schon Feierabend; aber die Vereine, die Sitzungen, die Übungen und Versammlungen — keinen Abend da er für die Gartenarbeit frei und den Morgensloß mal er nicht missen. Er hat das Pflanzland gemietet und die Frau sollte es mit ihrer Arbeit rentabel machen. Sie sollte auch noch aufpassen, daß von den reifen Sachen nichts gestohlen wird. Die Meinung von Erfahrenen und Einsichtigen könnten mir viel nützen und zum Voraus dankt dafür

Frage 172: Könnte mir eine werthe Mitleferin die Adresse des Geschäftes angeben, in dem der in der letzten Nummer besprochene Brusthalter „Bada“ erhältlich ist? Zum Voraus dankt bestens

eine Leserin.

Frage 173: Was läßt sich gegen brüchige Nägel an den Händen und Füßen tun? Das Brechen ist deshalb so unangenehm, weil der Bruch oft so tief geht, daß der Nagel nicht so tief nachgeschnitten werden kann. Es verursacht dies Schmerzen und an den entstehenden Ecken des gebrochenen Nagels bleibt man beim Handarbeiten hängen und die an den Fußnägeln entstehenden scharfen Stellen zerfressen den Strumpf. Ich wäre herzlich froh für Angabe eines guten Gegenmittels und danke zum Voraus bestens dafür,

eine neue Leserin.

Frage 174: Ist es wirklich sprachlich unrichtig, also als ein Fehler zu taxieren, wenn ein Kind den Eltern schreibt: Von ganzer Seele liebe ich Euch? Die Kinder hatten in der Schule die Aufgabe erhalten, einen Brief an die fernern Eltern zu schreiben, und nach diesem Brief wurden Noten gemacht, die für das Zeugnis maßgebend waren. Der Ausdruck „von ganzer Seele“ wurde mit roter Tinte als Fehler bezeichnet, wo sonst im ganzen Brief kein solcher hatte nachgewiesen werden können. Der Ausdruck „von ganzer Seele“ wurde vom Lehrer korrigiert mit dem Wort „von ganzem Herzen“. Jetzt möchte ich doch gern von literarisch Gebildeten hören, ob das nicht das Gleiche bedeutet, „von ganzer Seele“ und „von ganzem Herzen“ und ob eine Fehlernote wirklich gerechtfertigt ist. Sollte dies wirklich der Fall sein, so hätte nach meinem Dafürhalten der Lehrer der Schillerin den Unterschied zwischen den beiden Ausdrucksweisen klar legen sollen. Ich bitte nun, daß dies aus dem Leserkreis unseres Blattes geschehen möchte. — Solches sind ja im Grunde genommen Kleinigkeiten, aber für eine überaus fleißige, gewissenhafte und mit Ehrgefühl begabte Schillerin kann eine solche vermeinte Kleinigkeit von ganz tiefgreifender Wirkung sein. Um freundliche Antwort bittet daher und ist dafür zum Voraus von Herzen dankbar,

eine Leserin auf dem Land.

Frage 175: Ich lebe seit Jahren in mißlichen Eheverhältnissen, die ich aber vor Jedermann aus Sorgfältigkeit verberge. Auch den Kindern — acht, zehn und zwölf Jahre alt — ist mein Kummer bis jetzt verborgen geblieben. Nun mache ich ein böser Zufall meine auswärts verheiratete Schwester mit den tatsächlichen Verhältnissen oberflächlich bekannt und sie kam, um von mir näheres zu vernehmen, so daß ich gezwungen war, ihr die wahre Sachlage zu bekennen. Nun machte sie mir bittere Vorwürfe, daß ich so lange geschwiegen und selbst den Eigenen gegenüber die allüchliche Frau gespielt habe. Das sei ein ganz unwürdiges Tun von mir, womit ich mich selber schwer schädige und womit meine Kinder mich später einmal zur Verantwortung ziehen können und das mit Recht. „Sie mischte sich da natürlich nicht da r ein“, erklärte sie, „denn das sei ja meine Sache; aber besuchen werde sie mich nie mehr, denn sie anerkenne meinen Mann nicht mehr als Schwager und sie müßte ihm ihre Meinung offen ins Gesicht sagen. Von ihrem Standpunkt aus angesehen, muß ich ihrer Meinung doch auch Gerechtigkeit widerfahren lassen, trotzdem aber kann ich mich nicht zu einem Entschluß in ihrem Sinn aufraffen. Und zwar ist es gerade die Pflicht gegen die Kinder, die mich auf meinen bisherigen Grundfals will beharren lassen. Ich meine, ich sei es den Kindern schuldig, ihnen den Vater so lange in ihren Augen achtungswürdig zu erhalten, bis sie im Stand sind, solche Dinge selber richtig zu beurteilen. Weich ich doch auch nicht, wie eine spätere Zeit, in die sie hineinwachsen, auf diesem kritischen Gebiet urteilen wird. Denn auch die Begriffe von Sitte und Moral sind wandelbar und für mich ist es sicher, daß freiere Anschauungen Platz greifen werden. Soll ich da aus dem Gefühl der gekränkten Persönlichkeit heraus

den Kindern ihre ganze Jugend verderben und riskieren, daß in späterer Zeit mein Andenken ihnen Pein verursacht? Es liegt mir sehr daran, auch die Meinung Anderer in dieser schwierigen Angelegenheit zu hören und danke zum Voraus für freundliche Meinungsäußerungen,

eine allezeit eifrige Leserin.

Frage 176: Gibt es ein unschädliches Mittel, um vom Rauchen gelb gewordene Zähne wieder weiß zu bekommen? Für freundliche Antwort dankt bestens.

Leser in St. P.

Frage 177: Ich bitte wohlwollende Leser um guten Rat in folgender Sache: Ich stehe im Alter von 23 Jahren, bin kräftig und gesund. (Ich kann mich wenigstens nicht erinnern, je krank gewesen zu sein). Ich habe auch ein heiteres Gemüt, das fröhlich und hoffnungsfroh in die Welt blickt. Als Waisenkind habe ich schon von meinem vierzehnten Jahr an gedient und habe mir durch große Sparsamkeit etwas auf die Seite gelegt. Vor nicht gar langer Zeit machte mir ein junger Mann, der im Haus meiner Herrschaft viel zu verkehren hatte, einen Heiratsantrag, der mich eben so sehr ehrte, als erfreute. Er gab mir keine Verhältnisse bekannt die mich sehr befriedigten. Ein Verwandter, bei dem er als erste Kraft angestellt war, hatte ihm verschrieben, ihm das Geschäft abzutreten, wenn er ein braves und arbeitames Mädchen heirate, das geeignet und willens sei, im Geschäft tüchtig mitzuhelfen. Ich gab dem Herrn zur Antwort, daß ich meiner Herrschaft Mitteilung machen und mir seinen Antrag überlegen werde. Meine Frau sagte, daß ich noch zu jung sei zum Heiraten überhaupt und daß sie zuerst die nötigen Nachforschungen anstellen müsse, es sei das ihre Pflicht. Als meine Antwort etwas lange auf sich warten ließ, kam der Verwandte des jungen Mannes selbst zu meiner Herrschaft, um dessen Werbung nachdruck zu verleihen. Da gab ihm meine Frau zur Antwort, daß ich ein sehr gutes und treues Mädchen sei, das wohl im Stande wäre, eine tüchtige Hausmutter und Geschäftsfrau zu sein, daß aber Verhältnisse vorliegen, die mir gebieten, ledig zu bleiben. Der Mann verlangte aber Näheres zu wissen und schließlich teilte ihm meine Herrin mit, daß in meiner Familie die Trunksucht gebräuchlich habe. Mein Prinsival bekümmerte sich auch um die Sache. Er sagte, daß ihm das ganz neu sei. Er selber habe ja seiner Zeit, als ich von der Pflegschaft verlor worden sei, mit dem Amt verhandelt und meine Familie sei ihm als sehr brav und achtungswert bezeichnet worden. Schließlich erklärte die Frau, ihre Nachforschungen haben ergeben, daß ein Bruder meines Großvaters beim Heimgang von einem Markt in den Bach gefallen und ertrunken sei und das müsse der Alkohol verschuldet haben, denn der Weg sei dem Mann gut bekannt gewesen. Die Frau stellte es mir als Gewissenspflicht vor, ledig zu bleiben, um das traurige Übel nicht unschuldigen Kindern zu vererben. Der Herr dagegen sagte, das sei Unfuss. Erstens seien da nur Vermutungen, denen man nach so langer Zeit nicht mehr weiter nachforschen könne. Und wenn es sich mit dem Bruder meines verstorbenen Großvaters auch tatsächlich so verhielte, so wäre das absolut kein Grund für mich, der Ehe zu entsagen. Wenn es so wäre, so dürfte gar kein Mensch mehr heiraten. Auch mein Bewerber und dessen Verwandter waren dieser Meinung. Ja der Letztere ließ im Unmut sogar das böse Wort fallen, daß die Frau mich nur nicht gern verliere und lieber die eigene Tochter unter die Haube gebracht hätte. Das glaube ich freilich nicht. Ich habe vielmehr die Überzeugung, daß die sehr ernst denkende Frau es mit mir von Herzen gut meine. Das Gemissen heißt mich ihr folgen, denn ich wäre der unglücklichste Mensch unter der Sonne, wenn später nur das leiseste Anzeichen von Krankheit oder sittlicher Schwäche eines Kindes sich zeigte. Das Gespenst der Vererbung würde mich erwürgen. Auf der anderen Seite aber löst mich das Leben, die Liebe und das Glück fast übermächtig. Wo liegt nun die Wahrheit, das Recht und meine Pflicht?

Eine junge Leserin.

Antworten

Auf Frage 153: Lassen Sie sich einen Prospekt vom Fabrikant Otto Schädel in Lützel kommen, über dessen Zuckerkrautpräparat. Dasselbe hat mich von meiner Zuckerkrautkrankheit vollständig geheilt, nachdem ich vorher verschiedene Kuren in Karlsbad und Kissingen ohne Erfolg durchgemacht hatte. Eine Niederlage des Präparates soll die St. Fridolin-Apotheke in Näfels besitzen. Frau Schmid-Nefli.

Auf Frage 154. Sie haben das gesetzliche Recht, aus Gesundheitsrückichten Ihr Mädchen ein Jahr später zur Schule zu schicken. Sie müssen nichts anderes tun, als der Schulbehörde ein ärztliches Zeugnis einreichen, mit dem schriftlichen Gesuch, Ihr

Kind noch ein Jahr aufbaue behalten zu dürfen. — Mädchen nur viel mehr Eltern von diesem Recht Gebrauch machen! So viele geistig und körperlich mangelhaft entwickelte Kinder werden jetzt in die Schulbank gezwängt, während sie noch dringend der freien Bewegung und des sorglosen Spiels bedürftig sind. — Behalten Sie also das Mädchen ruhig noch ein Jahr aufbaue, und Sie werden sich später zu diesem Entschluß beglückwünschen. — r.

Auf Frage 154: Sie haben das Recht, Ihr Töchterchen mit dem vorgeschriebenen Alter zur Schule zu schicken, wenn nicht der Schularat oder der Lehrer Ihnen zur Kenntnis bringt, daß es wünschbar sei, das Kind zur allseitigen Entfaltung noch ein Jahr daheimzubehalten. Selbstverständlich fällt dann aber in Bezug auf den Austritt aus der Schule das Alter des Kindes nicht in Betracht, sondern es müssen die im Schulplan festgesetzten Klassen abfolgt werden. Ein jeder einsichtige Lehrer ist den Eltern dankbar, wenn sie ein in der Entwicklung noch zurückgebliebenes Kind zuerst erstarren lassen, ehe sie es der Schule zuführen. — x.

Auf Frage 154: Mütter sind in der Regel zu weichlich mit zarten Kindern. Die Erfahrung lehrt, daß das Zartsein sich bald verliert, wenn ein solches Kind in eine Klasse von Altersgenossen gesteckt wird, wo es sich behaupten, seine Person zur Geltung bringen muß. Freilich muß der Lehrer geduldig sein und Rücksichten tragen. Das gehört aber zu seinem Amt; er muß den Stolz in sich tragen, auch die schwächeren und weniger begabten Kinder ans Klaffensziel zu bringen. Sie müssen sich immer sagen, daß das zurückgefallene Kind auch ein ganzes Jahr später als sonst zum Verdienen kommt, was für die Eltern oft von größter Wichtigkeit ist.

Auch eine Mutter.

Auf Frage 154: Lassen Sie sich von Ihrem Arzt ein Gutachten ausfertigen über den physischen und psychischen Status Ihres Töchterchens und auf Grund dieses legalen Befundes tun Sie dem Schularatspräsidenten in höflicher Form Ihren Entschluß kund, Ihr Töchterchen noch ein Jahr daheimbehalten zu wollen. Das wird vollauf genügen. D. V. in C.

Auf Frage 155: Bedienen Sie sich an Stelle der Feder des Stiftes zu Ihren Schreibereien. Sie werden sehen, welche große Erleichterung Ihnen dies bietet. — D. H.

Auf Frage 155: Lernen Sie das Maschinen-schreiben. Es werden dabei ganz andere Muskel-partien in Tätigkeit gesetzt, als bei der handschriftlichen Arbeit. Sie können dadurch Hand und Arm entlasten. Gönnen Sie dem ganzen Arm täglich eine Einreibung mit altem Kirchengelb und baden Sie das verdorbene Glied fleißig an Luft und Sonne und Sie werden bald Besserung verspüren. Die Hauptsache aber ist, daß Sie gar nicht mehr an den Schreib-kampf denken. Ich bin nichts weniger als abergläubisch, aber ich meine, man solle „den Teufel nicht an die Wand malen“, wie man im Volkston sagt. G. V.

Auf Frage 156: Das einzig Wirkame was Sie tun können, ist, das schlaffüchtige Mädchen zu ent-laffen und statt dessen eine etwas ältere Person an-zustellen, die an zeitiges Aufstehen gewöhnt ist und welche eher einen Begriff haben kann von der fräulein-taatsfördernden Aufgabe, die Sie mit der Pflege Ihres Zwillingsschwändchens zu bewältigen haben. — Es gibt junge Mädchen, die schlafen ganz gemütlich fort, auch wenn man ihnen einen Wecker zum Bett gestellt hat, der die in anderen Zimmern Schlafenden weckt. Da fehlt es unbedingt an energischen Willen. Eine Weckerin, die schon Ähnliches erfahren hat.

Auf Frage 156: Es gibt ein Mittel, das man aber nur bei sich selber oder bei den eigenen Angehörigen anwenden kann. Das Mittel heißt: Kein Federunterbett auf der Matratze und keine schwere Federdecke über der Wolldecke; daneben teilweises Offenhalten des Fensters. Das verschafft einen ge-sunden, leichten Schlaf, aus dem man am Morgen leicht und erquickt erwacht. Die den Rat befolgen, sind ganz erquickt über die prächtige Wirkung. An-dere aber, die sich gewöhnt sind, auf einem Feder-unterbett zu schlafen, den Kopf in Federn zu ver-graben und die schwere Federdecke womöglich noch über die Ohren zu ziehen, so daß das Bett am Mor-gen dampft und das hermetisch verschlossene Zimmer mit einer häßlichen Luft erfüllt ist, die läßt man lieber gewähren, da sind Belehrungen nicht willkommen; denn sie meinen, man mißgönne ihnen die Wärme und wolle sie krank machen. Da läßt man besser die Hand davon. — G. V.

Auf Frage 157: Ich würde Ihrem Mann raten, das Malen des Treppenhauses einem Fachmann zu übertragen und diesem recht genau auszuweisen, damit er von der Arbeit den richtigen Begriff bekommt

und auch sehen kann, welcher Hilfsmittel der Fachmann zu seiner Arbeit bedarf. Der Arbeiter wird dem Hausbesitzer auf freundliche Fragen auch gern zweckdienlichen Rat geben. Es ist gewisser-maßen eine Lehre, die auf diese Weise gemacht werden kann, so daß dann die anderen Malerarbeiten im Haus, am Haus und ums Haus mit einer gewissen Sicherheit anhand genommen werden können. — x.

Auf Frage 157: Ich würde Ihnen sehr raten, das Treppenhaus durch einen Fachmann malen zu lassen und diesem dabei Handreichung zu tun. Ihr Mann lernt dabei die verschiedenen Sorten von Far-ben kennen, mischen, mixieren und wählen. Er sieht was für Pinsel gebraucht und wie sie gehandhabt werden. Da das Treppenhaus die größte und des-halb für den Unerfahrenen die schwierigste Arbeit ist, die je nach dem auch etwas gerühten erfordert, so wagt sie wirklich nicht als Anfang für einen wahr-scheinlich ungebildigen und leicht ermüdenden Mann. Alles andere, wie z. B. Getäfer in Zimmern, Türen, Lambrien, Fenstern, Läden etc. ist leichter, denn man kann abwechselnd daran arbeiten, je nach Bedürfnis und Möglichkeit. Nervöse Menschen verlieren leicht die Ruhe bei einer größeren Arbeit, sie werden un-geduldig, wenn sie nicht rasch etwas fertiges sehen. Das Malen von kleineren Flächen und Gegenständen wird deshalb mehr Befriedigung bieten und dadurch gesundheitsförderlich wirken. Ein erfahrener Lehrer.

Auf Frage 158: Das Patentwesen ist vielfach zur Geschäftsspekulation herabgewürdigt worden, das muß zugegeben werden. Darunter müssen nun auch diejenigen leiden, die ohne alle verwerflichen Neben-gedanken ihren Neugeborenen wohlmeinende Men-schen zur Seite zu stellen wünschen für die Zeit, wo sie selber den Kindern nicht mehr helfen können. Wenn ich dem Patentwesen aus irgend einem Grunde nicht gemogen sein könnte, so würde ich je nach den beteiligten Personen unter offener Angabe der Gründe, die Ehre dankend ablehnen, gleichzeitig aber für das zu erwartende Kindchen ein einmaliges Geschenk dieser oder jener Art nieder-legen. Es würde dies bei nur einigermaßen gebil-deten Menschen nicht übel gedeutet werden. Im Übrigen scheinen Sie Ihre eigene Auffassung ziem-lich hoch zu stellen und etwas unbillig auf die-jenigen herabzusehen, die die Höhe Ihrer Anschau-ung noch nicht zu erklimmen im Stande waren. Man


Henneberg's Braut seiden in allen modernen Geweben — einfach und doppelt breit von **Fr. 1.15 bis Fr. 28.50** p. Meter franko in die Wohnung. Muster umgehend. **Eigene Damenschneiderei im Hause** **Zürich**

Trommel-Wecker

 Nr. 510. Gehäuse verkupfert, Höhe 24 cm. Dieser Wecker wird wegen seines starken Läutens nur Trommelwecker genannt. Fr. 6.— mit Leuchtblatt Fr. 6.50. Versand kostenfrei.
Präzisionsuhren Bijouterie, Optik.
 Reparaturen. (226 G 3996) Garantie.
Gg. Scherraus, St. Gallen
 „z. Trauring-Eck“. Hotel Hecht.

Magen-Leidende
 finden in Singer's Spezialitäten unübertroffenes Nährmittel.
 Singer's hygienischer Zwieback, durch und durch gebackt, leicht verdaulich und sehr nahrhaft, Singer's Magenstengel, Salzbrezeln, Salzstengel, Aleuronat-Biskuit, Singer's feinste Milch-eiernudeln, nach Hausfrauenart hergestellt, nur eine Minute Kochzeit, werden ärztlich empfohlen und verordnet.
 Wo keine Ablage, direkter Versand ab Fabrik. 57
Schweiz. Brezel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel XIII

Boudry (Neuchâtel). Töchterpensionat. Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung. Herrliche Lage. Garten. Park. Erste Referenzen. Nimmt Schülerinnen für Ferien. Mme Jaquemet, Directrice. [167]

Bergmann's Lilienmilch-Seife

 von **BERGMANN & Co. ZÜRICH.**
 unübertrefflich für die Hautpflege u. zur Erhaltung eines schönen reinen Teints.
 Man achte auf die Schutzmarke: Zwei Bergmänner.

Die beste Schuhzeme ist **RAS**

 Alleinfabrikant: **A. Suller**
 vorm. Suller-Kraus 33 u. Oberhofen

Berner Halblein
 stärkster naturwollener Kleiderstoff f. Männer u. Knaben
Berner Leinwand
 zu Hemden, Tisch-, Hand-, Küchen- und Leintüchern, bemustert **Walter Gyax**, Fabrikant, **Bleienbach**, Kt. Bern. [55]

Eisen ins **Blut**
 bringt allen Schwachen, Bleich-süchtigen, Magenkranken, der seit 38 Jahren bewährte
EISENCOGNAC GOLLIEZ
 (Marke: 2 Palmen).
 In allen Apotheken zu haben in Flakons à 2.50 und 5 Fr. und in der **Apothek Gollietz in Murten.** 130

muss auch die Ansicht anders denkender, wohl auch Zurückgebliebener, ertragen können.

Auf Frage 159: Laden Sie doch ruhig zusammen oder abwechselnd beide Damen ein und lassen Sie den Bruder sich sein Urteil bilden, ohne dass Sie ihm unangelegentlich Ihre Meinung kund tun.

Auf Frage 159: So beunruhigt wird es manchem Heiratskandidaten gemacht. Anderen, vom Schicksal weniger Begünstigte müssen oft — gern oder ungerne — die Kasse im Saal kaufen und es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als die Frau nach der Hochzeit in ihrer Eigenart und wahren Wesenheit kennen zu lernen.

Dasein fröhlich kündigt und hochbeglückt ist, mit seinen Erfahrungen dem Freund eine bescheidene Einrichtung bieten zu können, wenn er sie zur Ehe begehrt.

Auf Frage 160: Fetten Sie die Hände ein, bevor Sie die Gartenarbeit beginnen und ziehen Sie alte Handschuhe über. Man muss es auch lernen, die verschiedenen Werkzeuge leicht zu handhaben, dann entstehen weniger Schwielen.

Auf Frage 161: Machen Sie dem Gesundheitsamt oder dem Bezirksarat Anzeige. Der Keuschhuten gehört zu den ansteckenden Krankheiten und diese gehören unter ärztliche Kontrolle.

Auf Frage 163: Die Ritterlichkeit entspringt aus dem Bewusstsein der überlegenen Kraft, die für die Schwächeren einzutreten sich gedrungen fühlt. Sodann wird sie durch die Erziehung entwickelt und zur Pflicht gemacht.

um so weniger wird sie ritterliche Berücksichtigung finden.

Auf Frage 164: Durch recht ruhiges und sachliches Sichausprechen zwischen Vater und Mutter findet eine Klärung der Meinungen und ein sich daraus ergebendes Einverständnis statt.

Auf Frage 165: Es ist immer eine kritische Sache, einer Dame ein Kleidungsstück zu schenken, das sie sich nicht selber auswählen konnte.

Auf Frage 166: Gerade beim Alleinsein mit einander kann die Braut ihren Auserwählten in seiner wahren Gestalt kennen lernen und auch die Braut soll ihrer Würde sich so bewußt sein, daß sie keinen Augenblick vergißt, was sie sich selber und ihrem künftigen Gatten schuldig ist.

Auf Frage 166: Das Mädchen von heutzutage muß es frühzeitig schon lernen, sich selbst zu schützen. Die sogenannten Anstandsvereine sind daher fast überall ein überwundener Standpunkt.

Auf Frage 167: Sowohl der Mann als auch die Frau hat das Recht der eigenen Persönlichkeit, das keines sich in der Ehe muß schmälern und beschränken lassen, wenn dies nicht in seinem eigenen Willen liegt.

Für ein fünfzehnjähriges

Mädchen

(konfirmiert) wird Stelle gesucht wo es im Kochen und in den Haushaltungsarbeiten tätig sein könnte.

Offerten nimmt gerne entgegen Evangelisch. Pfarramt Flawil St. Gallen

Diplom. deutsche

Kindergärtnerin

mit guten Zeugnissen aus leitenden Stellen, erfahren im Umgang mit kleinen und grösseren Kindern, sucht in der Schweiz Stellung an Kindergarten, Kinderheim oder dergleichen.

Offerten erbeten an J. Sudermann, Pfarrhaus, Kandern in Baden

Gesucht

treue, ehrliche Frau oder älteres Fräulein, das gut bürgerlich kochen kann und im Restaurant mithelfen würde, neben einem Dienstmädchen.

Gesucht in Kinderkuranstalt eine jüngere, gebildete

Tochter

erfahren in der Kinder- u. Krankenpflege, mit Kenntnissen in der schwedischen Heilgymnastik bevorzugt.

Alleinstehende Dame wünscht

2 bis 3 Töchter

in Pension zu nehmen. Gute Pflege und Aufsicht zugesichert. Gelegenheit die Töchternschule oder Haushaltungsschule, Kunstschule etc. zu besuchen.

Inseratannahme bis Mittwoch früh

Das nahrhafteste Essen

hält delikat gekocht, wer die zum Sieden gebrachten Speisen samt Kochgeschirr in unsern Isolierapparat einsetzt mit dem Herdfeuer erhitzten Wärmekörper (Bestes System).

Die Fabrikanten: G. Bodmer & Cie. in Neftenbach. Prospekt gratis.

ÉCOLE PROFESSIONNELLE COMMUNALE

DE JEUNES FILLES NEUCHÂTEL

Le 16 avril prochain, à 8 h. du matin commenceront les cours suivants: Cours professionnels de: Lingerie et Raccoumodge, Coupe et Confection, Broderie, Repassage, Cours de dessin décoratif.

Lugano Töchterpensionat Cunier (Institut Bertschy)

Gründlicher Unterricht in Sprachen sowie in andern Fächern. — Gutes Klima. schöne Lage; Sport. Referenzen und Prospekte.

!AVIS!

Die rühmlichst bekannte Haar-Weller-Presse „RAPID“ (D. R. P.) von Frau Dr. Edgar Heimann in Berlin ist nun in der Schweiz zu beziehen!

2 JUNGE TÖCHTER

finden freundliche Aufnahme in kleiner Neuenburger Familie in Privathaus wohnend, mit Wald und Garten. Bäder im Hause. Familienleben zugesichert.

Offerten sind zu richten an: Paul Muriset in Neuchâtel

Eltern! Eltern!

Pensionat J. Meneghelli

Tesserete bei Lugano Italienisch u. Französisch. Spezielle Vorbereitung auf die Post-Telegraphen- und Eisenbahn-Examen.

Steinfels-Seife ist nurecht wenn jedes Stück

unterschiedlichen Firmastempel trägt



STEINFELS-SEIFE ist immer noch die beste und ausgiebigste und jeder andern Marke vorzuziehen

Auf Frage 168: Die Entscheidung des Schenkgebers, also hier des Vaters, sollte maßgebend sein. Sie machen sich aber eines Übergriffes schuldig, wenn Sie einfach über Ihren Mann hinweg nach Ihrem Ermessen verfügen. Und wenn hunderte von Stimmen Ihre Meinung unterstützen, so kann doch der Mann seinen Willen geltend machen und man könnte ihm erst nicht gram sein, wenn er es zur Strafe dafür täte, daß Sie sich hinter seinem Rücken, mit einer Frage an die Öffentlichkeit gewendet haben, die nur er allein zu entscheiden hat. X.

Briefkasten

M. J. in V. Reiben Sie Ihren Schreibarm oft mit Franzbranntwein oder mit Kampfergeist ein und lassen Sie jeden Morgen für kurze Zeit kaltes Wasser aus der Hähne darüber laufen. Das Mittel ist längst erprobt.

Befragte Mutter in A. Zwang läßt sich nur in einer Anstalt durchführen, das müssen Sie bedenken. Wenn nicht der eigene gute Wille vorhanden ist, so bleibt nur die Zwangsarbeitsanstalt und was diese ausrichtet, das kommt auf den Charakter an.

Sorgende Mutter in A. Das Erziehungsdepartement von Basel macht darauf aufmerksam, daß ein Überfluß an Lehrerinnen zu vermeiden sei, so daß in absehbarer Zeit Viele keine Stellung erhalten werden. Sie können also nicht ohne Weiteres darauf zählen, daß die Tochter nach Absolvierung des Seminars dann sofort als Klassenlehrerin Stellung finden werde. — Sie gehen auch von einer falschen Voraussetzung aus, wenn Sie meinen, daß das Studium der Lehrerin eine leichte Sache sei, bei welchem das fleißigste und nervöse junge Mädchen sich erholen könne. Ganz im Gegenteil. Die Seminaristinnen haben ein sehr großes Pensum zu bewältigen, so daß

der größte Teil derselben nach absolviertem Studium sehr erholungsbedürftig ist. Fehlt dann noch die eigene Begeisterung für den Lehrerberuf, dann fehlt eben die Hauptsache. Einige Spezialkurse an einer Handelsschule würden in Ihrem Fall passender sein.

Leserin in Sch. Der poetische Erguß liegt uns zufällig zur Hand, doch ist er nicht Schweizerfabrikat, sondern er stammt von einem Herrn M. in Regensburg. Wir wollen Ihnen den Genuß der Verse verschaffen, mit dem Ton müssen Sie dann selber suchen fertig zu werden:

„Der Vögel Bitte an die Frauen.
Mit Vogelköpfen sieht ihr eure Hütte
Und könnt fohet nach solcher Untat scherzen;
Denkt ihr denn gar nicht unter Todeschmerzen,
Ihr sarten Frau'n, ihr Tauben von Gemüte?
Wählt doch als Aufschmuck lieber eine Blüte
Und Pelz und Samt zur Zeit der Weihnachtskerzen
Und laßt den Bluch, uns Sängler auszumergen,
Italiens unarmherzigem Geblüte!
Tragt Hüte, groß wie Kienenschildkrotrücken,
— Man weiß, es liebt die Mode das Immense —
Allein verstoß fortan uns arme Rücken!
Wie mögt ihr euch auch für verlebte Hänse
Aus Eitelkeit mit fremden Federn schmücken!
Sind euch die eigenen nicht genug, ihr Gänse?“

Der Zeitungsmann ist bang, seine Leserrinnen könnten ihm ähnen und deshalb gibt er den vorliegenden Versen noch folgendes Geleitwort mit auf den Weg: „Mit so grobem Geschütz wird der tapfere Poet in seinem Feldzuge vermutlich wenig ausrichten. Übrigens: wäre er höflicher gewesen, so würde es wahrscheinlich auch nichts geholfen haben.“ — Und man kann ihm für seinen Mangel an Galanterie nicht einmal gram sein, denn die Lesarten lehren, daß die Frauen das Unfinnigste, Abgeschmackteste und Unanständigste tragen, wenn die allmächtige Frau Mode es vorschreibt.

Abgeriffene Gedanken

Kommen in der Erziehung der Mädchen von der Dreibeit „Intellekt, Gemüt und Körper“ wenigstens zwei zu ihrem vollen Recht, so wäre das schon als Fortschritt zu bezeichnen. Um jedoch eine volle Harmonie zu erreichen, müssen alle drei Seiten des menschlichen Lebens zur Entfaltung gelangen? Intellekt, Gemüt und Körper sind im rechten Verhältnis zu einander zu pflegen, keines der Drei darf verkümmern, wollen wir die Menschheit in unserer heranwachsenden Jugend einem harmonischeren Dasein zuführen, als das Leben uns bisher zu bieten im Stande war.

Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzt, so ist es der Glaube an die eigene Kraft.

Durch die Zurückhaltung des Mannes Offenbart sich das Wesen der Frau.

Gute Gesundheit und neues Leben für Geschwächte

Gute Gesundheit ist das Geburtsrecht eines Jeden. Würden wir uns immer guter Gesundheit erfreuen und ein hohes Alter erreichen. Aber die Anforderungen an unsere Lebenskraft, die **Unbanbarkeit vieler Nerven, die Geschwächten einatmet**, unterminieren unsere Gesundheit und reduzieren uns zu ohnmächtiger und geistiger Schwäche. **Winterrückbildung** sind die Folgen. Ein zeitiger Gebrauch von **Ferronanamin** wird die Kräfte wieder heben, die erschütterten Nerven aufrichten und neue Lebenskraft und Energie werden eintreten. **Ferronanamin** ist unumgänglich notwendig bei unserer jetzigen Lebensweise und wird allenthalben vertrieben und verordnet. Preis Fr. 3.50, in Apotheken zu haben. (78) 131

Schuler's modernstes Waschmittel
PERPLEX
wäscht, reinigt und desinfiziert von selbst.

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gründl. Erlernen d. franz. Spr. Familienheilen. Prosp. Beste Referenz v. ehem. Pensionnaire Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163

Kluge Damen
gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „**Förderin**“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—
192 **J. Mohr, Arzt, Lutzenberg** (Appenzel A.-Rh.)

Die vielen Dankschreiben, die mir stets zukommen, sprechen für die guten Erfolge. So auch Sie von Ihrem hartnäckigen Rheumatismus gründlich geheilt sein wollen, wenden Sie sich an **E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, Herisau.**

Willisauer Ringli
wohlschmeckende haltbare Konfekt-Spezialität liefert zu Fr. 2.15 per Kilo **Frau Marie Riedweg, Willisau** O.199Lz. (Kt. Luzern) 252

Reeses Backwunder
macht Kuchen grösser lockerer verdaulicher
Prakt. Gratis-Rezepte

„La Renaissance“ Töchter-Pensionat
Ste. Croix (Waadtland) H21,005L) 168

Gründliche Erlernung der französischen Sprache, Näh und Zuschneide-Kurse durch geprüfte Lehrerin. Handarbeiten, Haushaltung. Preis Fr. 80.— per Monat, alle Stunden inbegriffen. Auf Wunsch Klavier, Violine, Englisch und Gesang.

Keuchhusten
sowie quälenden Reizhusten Lungenkranker beseitigt 16
gesetzlich geschützt Schweiz Nr. 27534. Viele ärztliche Zeugnisse über vorzügliche Wirkung. Flasche 4 Fr. Prospekte gratis durch **St. Fridolin-Apotheke Näfels, Markt 12.** Tisanias-Präparate für Frauen in Originalpackung.

Zur Wahl eines Berufs

Vertrauenssache ist der Einkauf in **Tricotleibwäsche** Strumpfwaren **Gestrickten Knabenanzügen**
Anerkannt beste und billigste Bezugsquelle der Schweiz
Illustrierte Preislisten gratis und franko
Tricot-Spezialgeschäft Aarau
E. Keller 204

Emallierte und verzinnte **Haus- und Küchengeräte** **Polierte Stahlpfannen** **Aluminium-Artikel** 166
Spezialität: Emallierte, feuerfeste Kochgeschirre „**HERKULES**“ besonders empfehlenswert.
Anerkannt beste Qualität liefert die **R19 Metallwarenfabrik Zug A.G. Zug.**
Höchste Auszeichnung an ersten Ausstellungen. Zu beziehen in allen Geschäften für Haushaltungsartikel.
Inservieren bringt Erfolg!

Salus-Leibbinde (Gesetzlich geschützt)
Vollkommenste Binde der Gegenwart für alle Fälle — Unentbehrlich bei **Unterleibsleiden, Senkungen Wanderniere, Hängeleib etc.**
Von allen Aerzten aufs wärmste empfohlen. Eingeführt in den meisten Frauenspitälern der Schweiz.
Erhältlich in Sanitätsgeschäften oder direkt von **O. Schreiber, Basel, Leonhardsgraben 2**
61 — Illustrierter Prospekt — Uel124

Fleurin
anerkannt bestes Düngemittel für sämtliche Topf- und Freilandpflanzen. In allen Samenhandlungen, Drogerien und grösseren Gärtnereien in Originalbüchsen von 60 Cts. bis Fr. 15 vorrätig. Event. direkt durch 234
Alphons Hörning, Bern

Nicht die billigsten aber die besten sind die **Stahl-Drahtspähne**
ELEPHANT

Bettmässen
Befreiung sofort. Angabe des Alters
Versandhaus E. Schmid, Herisau.
111 Preis Fr. 5.50

Seidenband Seidenstoffe Samte Spitzenstoffe Tülle Galons Borden Entredeux Knöpfe empfehlen billigst **Wwe. Früh & Sohn** St. Gallen 203 **Rosenbergstr. 63.**

Für 6.50 Franken
versenden franko gegen Nachnahme **btt. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen** (ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [8] **Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.**

Töchterpensionat „Bon Accueil“ H20156L
222 **Chamblon-Yverdon**
Gründl. Erlernen der fr. Sprache, Malen, Musik. Auf Wunsch häusl. u. nützl. Handarb. Jahrl. Ref. u. Prosp. bei **Mme. Fivaz.**

Feuilleton

Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutlich. Nachdruck verboten.

„Es ist sehr bedeutend. Doktor Nawady ist voll Sorge und empfiehlt die größte Aufmerksamkeit.“

„Was kann ich dabei tun?“

„Was du tun kannst? Du kannst über deinem Kinde wachen, daß genau die ärztlichen Vorschriften vollführt werden.“

„Das kannst du ja selber. Bleib du zu Hause und spiel den Krankenwärter.“

Er sah sie an, sie aber senkte den Blick nicht, wie zwei Feinde standen sie sich gegenüber.

Gebrauchte sie mit Absicht diese herzlosen, unnatürlichen Worte, weil sie alles von sich fern halten wollte, was vielleicht je ihr Empfinden geweckt hatte? In die Bestürzung bei seinem Anblick hatte sich ihrer unbewußt, und wie sie sich auch jetzt dagegen wehren wollte, eine Unruhe des Kindes wegen gemischt. Es war wie eine Art Notwehr, die sie gebrauchte, um ihn zu reizen und zu Worten zu veranlassen, in denen sie eine Entschuldigung für sich finden konnte. . . . Und er hatte sich ja auch beherrscht, um ruhig zu sprechen. Von dem Gedanken an das Kind erfüllt, hatte er alles in seinem Herzen niedergebriecht, was ihn unglücklich, was ihn elend machte. Jetzt aber bebte seine Stimme vor Zorn und tiefster Empörung, als er erwiderte: „Ich muß im Stadthause sein; denn ohne mich kann die Wahl nicht stattfinden, und weiß Gott, wie schwer mir dieser Weg wird. Du aber bist die Mutter, dein Blah ist am Lager deines schwerkranken Kindes.“

„Du machst nur die Sache so bedeutend, um mich zu ängstigen“, sagte sie, trat vor den Spiegel und steckte den goldenen Fiehl tiefer ins Haar. „Du willst mich am Ausgehen verhindern, um mir in der letzten Stunde die Karten aus den Händen zu winden, da du es bis jetzt nicht vermocht hast.“

Er wurde furchtbar bleich, und der Sessel, auf dem sein Arm lehnte, erzitterte unter der krampfhaften Bewegung desselben; er atmete tief und schwer. „Höre, Mona“, sagte er nach einer Pause, „wir sind auf einem Punkt angelangt, wo noch einen Schritt weiter es keine Rückkehr mehr geben kann. Um deines und meines Kindes, um unseres kranken Knaben willen will ich tun, was — für einen Mann von Ehre das Schwerste und Bitterste ist — ich will zu vergessen suchen. Zeige du, daß du nicht jedem menschlichen Gefühle abgestorben bist, zeige, daß meine Liebe zu dir keine solche gräßliche Verirrung meines Lebens war.“

„Nenne es, wie du willst“, sagte sie und wandte ihm ihre blickenden Augen zu; ein böser Ausdruck von Trotz und Hohn lag in ihrem Gesicht. „Was ich von deiner Liebe zu halten habe, weiß ich, und was deine Großmut anbetrifft, so kannst du sie sparen, ich mache gar keinen Anspruch darauf. Zu Hause will ich bleiben, aber nur unter einer Bedingung: Wenn du vor den versammelten Wählern erklärst, daß du für Nagy bist, da es das ganze Ministerium wünscht.“ Er hörte die letzten Worte nicht mehr, er hatte sich gewandt und das Zimmer verlassen, bevor noch das letzte Wort gesprochen war. Petres, der Treue, der unten auf der Straße auf seinen Herrn wartete, erschrak vor der Blässe und dem finsternen, starren Ausdruck von Entschlossenheit, der auf seinem Gesicht lag.

„Geh in die Apotheke!“ sagte er zu dem Heiducken, „und sage meiner Schwester, sie möge hierher kommen und bei Gyula bleiben, bis ich zurückkehre; dann komme mir ins Stadthaus nach, ich brauche dich heute dort.“

Das Wahllokal war im Stadthause. Es war ein großer schmuckloser, mehr langer als breiter Saal mit einem Balkon nach dem Marktplatz hinaus. Als der Oberstuhlrichter erschien, war schon das ganze Ober- und Untergericht versammelt. Die Herren saßen an einem langen, mit grünem Tuch beschlagenen Tische, der in der Mitte des Saales stand. Am obersten Ende war der Sitz Ferencz Drcsi. Einige Schritte von ihm entfernt, aber so, daß sie sein Blick überwachen konnte, standen, durch einen breiten Zwischenraum geschieden und sich gerade gegenüber, zwei Schreibtische, an denen zwei Schreiber saßen. Über jedem Tisch war eine Tafel befestigt, auf der einen stand mit großen, weißhin sichtbaren Buchstaben: Josef Polinski, auf der anderen Doktor Paul Nagy. Die Abstimmung ging auf eine sehr einfache Weise vor sich.

Die Wähler wurden einzeln durch eine von Heiducken besetzte Tür hereingelassen, warfen, indem sie laut den Namen ihres Kandidaten riefen, ihren Wahlzettel auf den einen oder den andern der Tische und entfernten sich wieder einzeln durch eine entgegengesetzte Tür, die ebenfalls von Heiducken bewacht war. Das Verfahren diente dazu, um einem zweimaligen Erscheinen einer und derselben Person vorzubeugen, was bei der großen Menschenmenge leicht möglich gewesen wäre. Die Schreiber entnahmen dann den Kuverts die Zettel, auf denen P. oder N., oder der volle Name des Wählers stand, und warfen sie in eine große, dazu bestimmte Urne.

Ein Wähler folgte dem anderen auf dem Fuße und die Beamten und Advoakaten sahen mit gespannter Aufmerksamkeit, die von Stunde zu Stunde sich steigerte, dem Vorgange zu. Die ersten waren im Stillen fast durchweg für Nagy. Von dem Meisten des Ministers hatten sie jedenfalls mehr zu erwarten, als von dem alten Polinski, und die Kosten für die Deputiertenstelle hatten sie ja auch nicht zu tragen. Öffentlich gegen den Oberstuhlrichter wagte keiner aufzutreten, aber im Stillen von der schönen Drcsi gewonnen, hatte so mancher für Doktor Nagy gewirft.

So ging Stunde um Stunde hin. Längst schon hatte sich die Aufmerksamkeit der Beteiligten zu einer fieberhaften Aufregung gesteigert; auch Drcsi war von dieser Stimmung nicht ausgeschlossen, im Gegenteil, bei ihm hatte sie das äußerste Maß erreicht. Die feste, klare Ruhe und Besonnenheit, die sein Wesen auszeichnete, war diesmal wie weggewischt. Mit Staunen und Überraschung sah er, daß sich viel öfter sein Name genannt wurde, daß sich rascher die Urne mit den Wahlzetteln für ihn füllte. Männer, deren Gesinnung er kannte, von denen er mit Bestimmtheit wußte, daß sie das ganze Vorgehen verurteilten, stimmten jetzt für Paul Nagy. Und gar die Bauern? Was trieb die, gegen ihr eigenes Interesse für den neuen Kandidaten zu stimmen?

Das ganze gemeine Treiben der Nagypartei, an deren Spitze seine Frau und sein Stiefsohn standen, war kein Geheimnis für ihn. Er wußte, daß man die Richter und Notare durch Geld und die Bauern durch Branntwein zu kaufen suchte, aber außer der stillosen Entrüstung, die es ihm hervorrief, legte er ihm keine Bedeutung bei. Er glaubte die Menschen zu kennen. Die dörfligen Obrigkeiten waren nicht das maßgebende Element und der Bauer trank den gespendeten Wein oder Branntwein und sagte im Kaufsue zu und wenn er nüchtern war, dachte er nur an seinen eigenen Vorteil.

Es mußte etwas anderes sein, etwas, das in unmittelbarer Nähe wirkte, etwas, das als letzter Trumpf ausgespielt wurde. Was konnte dies aber sein?

Gegen vier Uhr war die Wahl zu Ende und die Abstimmung sollte erfolgen. Die Ermüdung war aber auf das Höchste gestiegen. Drcsi ließ eine kleine Pause eintreten. Er verschloß die bei-

den Urnen im Gerichtsschrank, damit unterdes durch eine unberührende Hand kein Mißbrauch verübt würde, und schritt dem Ausgange zu, um sich nach Gyulas Befinden erkundigen zu lassen. Als er hinaustrat, kam ihm der Unterkommissar Fekete, und hinter ihm Petres, sein Heiduck, entgegen. Die Gesichter beider zeigten, daß sie ihm etwas sehr Wichtiges mitzuteilen hatten.

Und schon nach den ersten geflüsterten Worten des Unterkommissars wurde Drcsi sehr bleich, dann stieg eine brennende Zornesröte in sein Gesicht.

„Ist es auch wahr, Fekete, ist es wahr?“

„So wahr mir Gott helfe, gnädiger Herr, ja! Nicht nur ich habe es gehört, sondern auch Petres, nicht nur an einer, sondern an verschiedenen Stellen, nicht nur an einzelne, sondern an ganze Gruppen gerichtet.“

Einen Augenblick blieb der Oberstuhlrichter regungslos stehen, dann ging er mit raschen Schritten in den Saal zurück.

„Meine Herren“, rief er und seine Stimme klang wie mächtiger Donner durch den Saal, „meine Herren, ich erkläre diese Wahl für null und nichtig. Von heute ab in 14 Tagen soll eine neue stattfinden.“

Diese Worte waren wirklich wie ein Donnerschlag für die Gruppen der erregt Plaudernden. Es trat ein lautes Schweigen ein, dem dann ein wildes, tumultuarisches Durcheinander folgte. „Warum denn? Was ist geschehen?“

„Etwa weil du siehst, daß Nagy siegen wird?“ rief Istvany, alle Mäßigung vergessend, und trat ihm drohend näher.

Ruhig sah Drcsi dem Erregten ins Gesicht und so groß und gebietend war dieser Blick, daß Istvany und auch die anderen verwirrt einen Schritt zurücktraten.

„Weil man die Leute durch lügenhafte Mitteilungen noch im letzten Moment beeinflusst“, sprach Drcsi, „weil man ihnen draußen auf dem Marktplatz und in den Straßen jagte, daß ich nur zum Scheine für Polinski, in Wirklichkeit für Nagy sei, daß der Obergespan die Wahl Nagys wünsche, daß mir der Minister eigenhändig darüber geschrieben, weil man das einfältige Volk durch die niederträchtige Drohung schreckte, die Steuern würden ihm erhöht, seine Söhne durchwegs zum Militärdienste genommen werden; weil man die Menge durch Lügen und Drohungen ängstigte und irre führte, soll diese Wahl keine Gültigkeit haben.“

Jetzt trat der Unterstuhlrichter Havas Drcsi entgegen. Dieser Mann hatte sich nur aus Notwendigkeit und mit Widerstreben der neuen Ordnung der Dinge und strengen Führung Drcsis genügt. Der lang genährte Groll kam in diesem Augenblicke zum Durchbruch.

„Das ist Ihr Recht nicht, Herr Oberstuhlrichter!“ rief er. „Sie, der Sie das Gesetz so sehr gut kennen, wissen, daß die Stimmen einer Wahl gekauft, erschlichen sein können. Das geht kein Gericht an.“

„Das geht kein Gericht an!“ riefen Istvany und die anderen.

Ein Schweigen trat nach diesen Worten ein. „Gut“, sagte Drcsi nach langem innerlichen Kampfe, selbst in dieser Stunde furchtbarster Aufregung verleugnete sich sein hohes Rechtsbewußtsein nicht, siegte die Pflicht über jedes andere Empfinden. „Gut, ich habe kein Recht, diese Wahl direkt aufzuheben, es wird mich aber auch keiner zwingen, sie zu bestätigen. Wenn Ihr nicht über diese niedrigen, unredlichen Mittel erötet, so ist das Eure Sache, mich wird keiner zwingen, hier noch eine Minute länger zu verweilen. Und auch das Volk soll wissen, wie sich die Sache verhält, daß alles Lug und Trug war, was man ihm gesagt.“

Und ehe es jemand hindern konnte, hatte der Oberstuhlrichter den Saal durchschritten und war auf den Balkon hinausgetreten.

(Fortsetzung folgt).

*Donnerstags Wochenschrift
schmeckt gut, ist gesund
und — billig.*

Das Obst muß' s!

Cortailod bei Neuchâtel Villa des Prés Töchterpensionat

Gründliches Studium der franz. Sprache. Englisch, Italienisch und Piano. Unterricht im Institut durch diplomierte Lehrerinnen. Gute Verpflegung und Familienleben zugesichert. Mässige Preise. Prospekte und Referenzen zu Diensten. (H 2760 N) 86

Pension Ryffé - Oberhofen am Thunersee

Prächtige, erhöhte Lage. Blick auf See und Hochgebirge.
15 Betten. Bescheidene Preise. 209

Die praktische Mode

Neue Stoffe für Frühjahr und Sommer.

Je weiter man der schönen Jahreszeit entgegengeht, desto mehr enthüllen sich die neuen anmutigen und leichten Toiletten-Details. Eingeleitet wurde der graziöse Reigen durch die schillernden Seidenstoffe, dann kamen die Farbenwunder der Hüte, die noch einen Schritt weiter in der Kühnheit der Zusammenstellungen gingen. Im Großen und Ganzen ist unsere Reugierde gestillt, aber an interessanten Einzelheiten gibt es doch noch täglich mehr zu erzählen, es ist ja Frühling und das Blühen will nicht enden. — — —

Von den Nachmittagskleidern aus Taffetas Changeant ist schon reichlich gesprochen worden, so reichlich, daß man meinen könnte, sie hätten das Terrain für sich allein gepachtet. Es ist darum kein Wunder, daß sich schon eine kleine, ganz kleine Reaktion bemerkbar macht. Man kann auch nicht immer in schillernder Seide spazieren gehen, und wem das tüdliche Gesicht die Möglichkeit versagt, alle Tage ein anderes Kleid anzuziehen und Sonntag noch ein Extrafines, der wird lieber seine Kapitalien in einem weniger auffallenden Stoff anlegen, den man in aller Seelenruhe und Gemütslichkeit tragen kann. Da gibt es reizende Auswahl für jeden Geschmack in den feinen wollenen und halbseidenen Vordürenstoffen, in den glatten und gemusterten Voilestoffen und den schon bekannten, aber für diese Saison in neuen Modefarben geschaffenen weichen Geweben aus Wolle und Baumwolle. Mit Vordürenstoffen meint es die Mode besonders gut, denn sie sind in allen Qualitäten für den eleganten und den einfachen Gebrauch zu haben, und wie gern stellt man sich auf die Seite der Mode, wenn besondere Vorteile dabei herauspringen. Nichts ist z. B. leichter als mit Vordürenstoffen hübsche Kinderkleider und einfache Sommerkleider für die Großen herzustellen, da der Besatz sich von selbst ergibt und weder Kopfschmerzen noch besondere Kosten erfordert. Ein anderer Stoff, der den praktischen Verstand sofort für sich gewinnt, ist der moderne Frottin, der rauh wie ein Badehandtuch aussieht, aber in seiner sonstigen Beschaffenheit zu den eleganten Wäschstoffen gehört, und was das Beste an ihm ist, man kann ihn auch wirklich waschen, darf sich aber das Bügeln schenken.

Eine hübsche Neuheit sind russische Blumen aus Taffet, die passend zum Rock oder auch abstechend zu Stickeröden oder anderen feinen Röden getragen werden. Eine solche Bluse war aus blau-grünem Taffetas glacé gearbeitet, die einfache Blusenform kaum leicht gebauscht, mit kurzem, nicht zu engen Schöß. Ein Gürtel aus hellgrünem Maroquinleder mit blauer Emaillestickerei umschloß sie in der Taille. Kleine Bruttische mit Brillantstiftchen, ziemlich freier Halsauschnitt mit rundem gestickten Mullragen und schmaler Kravatte, die sich im Gürtel verliert. Die haushüben Ärmel über den Ellenbogen mit Manschetten abschließend, aus denen engere bis zur Hand reichende Ärmel hervorkommen. *M a r g a r e t e.*



1064. Brauttoilette aus weißer Charmeuse mit breiten Spibengallons. Auch für Gesellschaftstoilette geeignet.

auschnitt mit rundem gestickten Mullragen und schmaler Kravatte, die sich im Gürtel verliert. Die haushüben Ärmel über den Ellenbogen mit Manschetten abschließend, aus denen engere bis zur Hand reichende Ärmel hervorkommen.

Die abgebildeten Modelle.

1095. Kleid mit eingefügten Taffestreifen für Damen. Zwischen Vorderbahn und Seitenbahnen sind dem Rock des blauen Kleides sich nach unten etwas verbreiternde Streifen aus blau-grünem Changeantaffet eingeschoben, die der Einfachheit der Arbeit wegen auch der Vorderbahn aufsteigen können. Die Seitenbahnen legen sich dann mit den angeschnittenen Raiten darüber. Man kann durch diesen Besatz, der sich an der Simonobluse wiederholt, auch



1071. Festkleid aus weißem Wollstoff mit Bluse und Rockanfaß von weißem Stickertoff für Backstichgröße.

Kochschule Gümligen

Gegründet 1906

Privat-Haus

Gegründet 1906

geleitet von **Frau Brechbühler**. Die Dauer dieser Kurse beträgt 4 Wochen. Es werden jeweilen nur 6 Teilnehmerinnen angenommen. Diese Kurse werden von Frauen und Töchtern aus allen Ständen besucht und aufs beste empfohlen. Für die Teilnehmerinnen Logement im Hause. Staubfreie, sonnige, prächtige Lage. — Man verlange Prospekt und Referenzen. —

185

Bestens empfiehlt sich die Kursleiterin.

Grösste Berücksichtigung finden Stellensuchende

durch ein Inserat in der Schweizer Frauen-Zeitung in Zofingen

vorjährige Kleider wieder modern gestalten. Den runden Halsauschnitt begrenzt eine farbige Bhanstafette. Stehragen, Einfas und Innenärmel aus weissem Füllentüll.

1064. Brauttoilette. Die aus weicher weisser Seide gearbeitete Toilette kann ohne vorzunehmende Veränderung als Gesellschaftstolilette aufgetragen werden. Dem einfachen Vierbahnenrock ist eine kleine edige Schleppe angehängt, die mit einem leichten Futter versehen ist. Im übrigen bleibt der Rock futterlos. Die Röhre der Vorderbahn werden durch herabhängende Spitzengallons bedeckt, denen man unten mit länglichen Spitzemotiven einen Abchluss gegeben hat. Der kleine Niederansatz des Rockes wird vorn durch eine Gürtelwindung gedeckt, wäh-



1020 und 1021. Zwei Schulkleider aus blauem Cheviot mit langer Bluse für Mädchen von 9—11 Jahren, mit kurzer Bluse für das Alter von 11—13 Jahren.

rend ihm im Rücken die Gallons wie Achselbänder aufliegen. Weisser Füll ergibt Stehragen, Einfas und Innenärmel.

1071. Festkleid für junge Mädchen. Diese graziose Form lässt sich mit jeder weissen Stiderei oder Spitzenbluse leicht zu einem vollständigen eleganten Kleide verarbeiten. An unserem Modell ergab der Stidereistoff die Kimono-Unterbluse und den Rockbesatz, der nur, so weit er durch das geöffnete Heberkleid sichtbar wird, dem Futterrock, oberhalb des Stoffansatzes aufliegt. Die mit weiten

1081. Turnanzug mit Rock und Beinkleid für Mädchen von 10—12 Jahren.

1043. Kleid aus gestreiftem Wollmuffelin mit weissem Besatz für Mädchen von 11—13 Jahren.



Armöffnungen geschnittene Heberbluse wird vorn geschlossen und mit runden Glasknöpfen und Stoffriegeln belegt. Die Ränder des Heberkleides und der Bluse sind mit Steppbaum versehen. Weisser Lebergürtel.

1081. Turnanzug für Mädchen von 10—12 Jahren. Das Material besteht in dunkelblauem Cheviot. Die mit angeschnittenen Aermeln versehene Bluse wird über den Kopf gezogen und auf den Achseln bis zur Hälfte der Aermel durch Knöpfe und Knopflöcher geschlossen. Unter der Bluse wird das Leibchen mit angeknöpften Beinkleidern getragen. Der Faltenrock ist ebenfalls zum An- und Abknöpfen eingerichtet.

1043. Gestreiftes Kleid für Mädchen von 11—13 Jahren. Der Rock ist in eine breite Mittelfalte und von da ab in breite Plisseealten geordnet. Blauer Samtbandbesatz und aus Samtband gebildete Watten mit Perlmutterknöpfen bezeichnen den Schluss des Kleides. Glatter viereckig ausgeschnittener Einfas aus weissem Riese, Matrosenträger und Manschetten aus dem gleichen Stoff. Weisser Lebergürtel.

1020 und 1021. Zwei Schulkleider für Mädchen. Die ganz ähnlich gearbeiteten Kleider unterscheiden sich hauptsächlich durch die Länge der Bluse. Außerdem ist das Kleid für jüngere Mädchen mit Matrosenträger, das andere hoch gearbeitet. Bei beiden sind die Aermel eingelegt.



1095. Kleid aus blauer Popeline mit eingelebten Caffestreifen, Dreibahnenrock und Kimonobluse.

Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 35 Pf. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

MILKA
VELMA
NOISETTINE

Suchard's

BELIEBTE
ESS-CHOCOLADEN



Blätter für den häuslichen Kreis



Eine Zigarrenrauchende Wassertägerin
aus der südamerikanischen Republik Paraguay.

Ostern!

(Nachdruck verboten.)

Der Morgen hat des Himmel's Core
Mit roten Rosen überflammt;
Und aus dem grauen Nebelflore
Es gleißt und blinkt von grünem Sammt.
Die Amsel schüttelt ihr Gefieder
Und jubelt laut vom Tanngeäst:
„Wacht auf! — nun wird es Frühling wieder
Wacht auf, zum heil'gen Osterfest!“

Die silberweißen Anemonen
Und gold'nen Primeln wieder blüh'n;
Der kahlen Bäume düst're Kronen,
Sie schmücken sich mit jungem Grün!
Aus dunkler Schlucht die Quellen brechen
Die Schwalbe fliegt in's heim'sche Nest; —
Läßt uns am jungen Lenzglück zechen
Das uns gebracht das Osterfest!

In Brautschmuck prangen schon die Selder,
Es grünt und sproßt, was starr und tot!
Und Jubelsang erfüllt die Wälder,
Die Freude siegt nach Leid und Not.
Der Frühlingwinde Sturmfanfaren
Erdröhnen laut in Ost und West:
„Wacht auf! — Der Lenzesgötter Scharen
Zieh'n ein zum heil'gen Osterfest!“

Läßt hell die Osterkerzen flammen,
Und Freudenfeuer zündet an; —
Denn Lenz und Liebe geh'n zusammen
Und brechen sich zum Herzen Bahn: —
Und allen Kummer, alle Sorgen,
Verscheucht der Osterjonne Pracht,
Das Leben wird zum Frühlingsmorgen —
Die heil'ge Ostern hat's vollbracht!

Otto Chalmann, Zürich.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

17

(Nachdruck verboten.)

Uli lauschte den Schritten, die im Flur verhallten, auf der Treppe wieder laut wurden, sich seinem Zimmer näherten, und da Halt machten. Es klopfte.

„Herein! Uli sah zu seinem Erstaunen seine Mutter eintreten.

„Du, Mutter!“ rief er auffringend. Er legte seine Zigarre auf einen kleinen Teller und bot ihr die Hand, die sie warm drückte.

„Ich habe doch auch sehen wollen, wo du hausen wirst, Uli. Früher konnte ich nicht kommen, und mochte auch nicht unter dem Menschenwurm herumlaufen.“ Sie war ein wenig atemlos vom Gehen. Er räunte hastig ein paar Rissen bei Seite und drückte die Mutter in die Sofaede.

„Seß dich, Mutter, und mach dir's bequem“, bat er.

„Kann ich dir nichts anbieten? Du bist gewiß durstig?“

„Ja, sehr.“ Uli drückte auf die elektrische Klingel und bald erschien Schwester Lydia selbst, die die Mägde mit dem Säubern des Hauses beschäftigt waren.

„Schwester Lydia, des Hauses langjährige Helferin“, stellte Uli vor, und fügte, zur Schwester gewandt, hinzu: „Meine Mutter.“ Freundlich reichte die Doktorin der Diakonistin die Rechte, die diese mit dem förmlichen Ausdruck, mit dem man etwas Widerwärtiges und Unheimliches ansieht, fallen ließ. Sie murmelte etwas, das nicht zu verstehen war.

„Bitte, senden Sie Zitronenwasser hinauf“, sagte Uli. Schwester Lydia nickte steif, grüßte mit einer kaum merklichen Bewegung des Kopfes und verschwand. Bald darauf erschien eine der Mägde mit dem kühlenden Getränk.

„Hast du dich etwas eingelebt, Uli? Ist die Bauerei zu deiner Zufriedenheit ausgefallen? Glaubst du hier eine dir zuzagende Arbeit zu finden?“ fragte angelegentlich die Mutter.

„Ach, weißt du, Mutter, bis jetzt kann ich nicht viel sagen. Das war ja alles Vorarbeit, zufrieden werde ich mich erst fühlen, wenn ich das Haus voll Kranke habe, und Arbeit genug. Dies planlose Hin und Her der letzten Wochen kann niemand befriedigen.“ Marie Zuberbühler nickte und nahm eine Priese.

„Eine erste Patientin ist angemeldet, die Frau Apotheker Amman.“

„So?“ sagte die Mutter interessiert. „Das freut mich, sie wird andere nach sich ziehen.“

„Ich hoffe es, Mutter. Wie stehst du eigentlich mit den Amman? Du hast wohl wenig Zeit übrig für Besuche, denn ich sah dich nie mit Susi in der goldenen Apotheke.“

„Ich habe keine Zeit, du hast recht. Und der Apotheker Amman und die Wunderdoktorin passen nicht zusammen.“ Uli schien es, als klinge der Mutter Stimme hart.

„Du hast dich doch nicht über die Amman zu beklagen?“ sagte er. „Du würdest es mir überlassen, dir die gebührende Achtung zu verschaffen.“

„Danke, Uli. Nein, ich beklage mich nicht. Ich wünsche keinen Verkehr. Es ist besser so.“ Marie Zuberbühler preßte die Lippen aufeinander und zog die Augenbrauen zusammen. „Ob du mit der Behandlung der Apothekerin viel Ehre einlegen wirst, weiß ich nicht“, lenkte sie ab. „Ich habe sagen hören, daß sie sich die Schmerzen von Berene weggeben läßt.“

„Das würde also mehr in dein Gebiet schlagen, Mutter“, lächelte Uli. „Ich hoffe aber, ihr Leiden von der Basis aus anzugreifen und dann zu heilen.“

„Hoffentlich“, sagte herzlich die Mutter. „Darf ich jetzt das Haus sehen? Oder ist es zu spät dazu?“ Sie stand auf und trat ans Fenster.

„Bewahre“, sagte Uli, „ich zeige es dir gerne.“

„Wie schön ist der Blick auf Rheinburg und den See“, sagte sie. „Fast wie in einem Märchen glühen tausend Lichtlein am Ufer und wunderbar flimmert der See. Mir wird das Herz weit, wenn ich so etwas sehe.“ Sie trank ihre Limonade aus und ihr Blick fiel dabei auf den Schreibtisch mit den Rosen.

„Das sind von Dr. Andermatts Rosen“, sagte sie. „Auf dem Lande kennt man sogar die Blumen, die in des Nachbars Garten wachsen.“

„Ja. Fräulein Madelene hat das Haus mit Blumen geschmückt“, sagte er kurz. Eine freudige Hoffnung erwachte

in der Doktorin Mutterherzen. Madelene und Uli! Wenn die beiden sich fänden! Sie durfte gar nicht daran denken. Hastig fuhr sie in die Tasche und nahm eine Priese, ein unsehbares Mittel gegen allzu starke, seelische Wallungen. Sorglich führte sie das Pulver zur Nase. Kein einziges Stäublein fiel auf ihr schweres, schwarzes Popelinekleid.

Dann führte Uli sie durch das ganze Haus. Sie mochte fragen, was sie wollte, es hatte alles Hand und Fuß. Sie kannte die Bestimmung der neuen Apparate, erkannte die Neuerungen sofort als solche, und spendete den Aenderungen Beifall.

„Es ist merkwürdig, wie es hell geworden ist in dem alten Haus“, sagte sie aufmunternd zu ihrem Sohne. „Ihr habt fast Wunder getan. Uebrigens“ — sie lächelte und blinzelte Uli an, was dem überkräftigen Gesicht einen schalkhaften Ausdruck gab — „ist auch bei euch nicht alles Gold was glänzt. Die schönen Farben decken der Sünden Menge.“

„Du bist gefährlich klug“, sagte Uli.

Sie stiegen bis hinauf unter das Dach und hinab in den Keller, in die Liegehalle und die Lichtbäder, und zuletzt in den Gemüsegarten. Die Doktorin interessierte das geringste Kämmerlein. Sie ließ sich alles erklären, und wollte alles kennen, fand dieses praktisch und jenes unnötig, und zuckte die Achseln über manches, das sein Dasein der Mode und der flügelnden Wissenschaft verdankte, nicht aber der Nützlichkeit.

Als Mutter und Sohn wieder in Ulis Zimmer saßen und er eine Lampe angezündet hatte, da es ganz dunkel geworden war, sagte Marie Zuberbühler: „Alles in allem habt ihr es vortrefflich gemacht. Gelt, Uli, das glaubst du mir, daß niemand sich so freuen wird, wie ich, wenn es dir gelingt, und dein Friedberg sich füllt?“ Sie nahm des Sohnes Hand und drückte sie herzlich.

„Ja, Mutter, das weiß ich“, sagte er warm.

Die leichte Spannung, die bei dem letzten Aufenthalt in der Mutter Haus zwischen Uli und ihr geherricht, war gehoben. Die Mutter- und Kindesliebe hatten das übrige getan, das locker gewordene Band zwischen Marie Zuberbühler und ihrem Sohn zu befestigen.

Die Mutter hoffte — eigentlich mehr vermöge ihrer Liebe zum Sohn als aus Ueberzeugung —, daß ihre Befürchtungen in nichts zerrinnen würden, und Uli war mehr als je überzeugt, daß es ihm gelingen werde, der Medizin das verlorene Feld zurückzuerobern und sich nicht nur neben seiner Mutter zu behaupten, sondern zum Besten der Gemeinden weit im Umkreis über sie zu siegen.

„Jetzt noch eins, etwas Geschäftliches, Uli. Ich habe dir während deiner Studienzeit ein Monatsgeld ausgesetzt. Es jetzt noch so zu halten, wäre lächerlich, jetzt, wo du in Amt und Ehren bist. Dein Gehalt ist zu klein zum Leben und zu groß zum Sterben. Ich will dir, bis du selbst eine genügende Praxis hast, einen Kredit eröffnen. Wende dich an meine Bank in Zürich, und verbräuche ihn, wie du es für gut findest, in deinem Spital. Vielleicht bist du froh darüber.“

„Du bist sehr großmütig, Mutter, und ich danke dir. Bricht dir dir auch nichts ab? Du hast Susis Aussteuer zu befragen. Das alles nimmt dich doch stark in Anspruch?“

„Mache dir keine Sorgen, Uli. Es reicht“, sagte sie. „Aber nun gehe ich. Möge es dir recht, recht gut gehen, Uli. Brauchst du etwas, so laß mich's wissen, und vergiß den Treuhof nicht. Oder vergiß nicht, daß deine Mutter dort wohnt.“

„Nein, das vergesse ich nicht. Ich danke dir, du Liebe, daß du gekommen bist.“ Er begleitete Marie Zuberbühler die Treppe hinunter, und Mutter und Sohn gingen auseinander, befriedigt von ihrem kurzen Zusammensein, und beruhigt über ihr gegenseitiges Verhältnis, das ihre Herzen wieder mit wohliger Ruhe erfüllte.

Unter dem Fenster erschienen zwei Köpfe, die neugierig der Doktorin nachsahen. Auch Schwester Lydias weiße Haube beleuchtete im Flur, tauchte unter der Türe auf und verschwand.

Sie hatte keine Lust gehabt, der Quackalberin gute Nacht zu sagen. Und wenn sie zehnmal Dr. Zuberbühlers Mutter war, so gehörte sie doch zu denen, die Aergernis erregten, und war des Friedberges, also auch ihre persönliche Feindin.

X.

Frau Maria Ammann lag in einem bequemen Stuhl in der Halle des Friedberges, eine Decke über den Knien, die Füße auf einem Schemel, den Kopf gestützt durch eine kühle, mit Roßhaar gefüllte Rolle.

Sie hielt die Hände im Schoß gefaltet und sah mit einem müden, fast hoffnungslosen Ausdruck vor sich hin.

Und doch war alles, was sie sah, so schön. Der Dom der Kastanienbäume, unter dem sie saß, die goldgelben Stoppelfelder zwischen den grünen Matten, und in der Ferne der Bodensee, der zwischen den Stämmen der Bäume hindurch wie weißglühendes Metall glänzte.

Achtlos vernahm sie das Surren und Summen der sammelnden Bienen, achtlos sah sie über die Wiesenblumen weg, die sich an der Halde auf langen Stengeln wiegten oder bescheiden an ihren hohen Schwestern emporhoben, die lieben Blumengesichter der Lichtspenderin zugewendet. Umsonst jubilierten für sie die Vögel, und gackerten grell und seelenvergnügt die Hühner, zufrieden mit sich selber. Sie hörte nichts als das Hämmern des Blutes in den schmerzenden Schläfen, sah nichts als die Tropfen, die neben ihr auf dem Tisch standen, und konnte lange schon an nichts mehr denken als an sich selbst und an ihr Leiden.

Sie war seit vier Wochen oben auf dem Friedberg. Alles Zureden ihres Mannes hatte nicht vermocht, sie dazu zu bringen, als erste in das Spital einzuziehen. Es sei ihr unheimlich, hatte sie gesagt.

Die Ihren setzten mit unermüdlicher Geduld den Hebel der Lieberredung immer wieder an, bis Frau Marie endlich den gemeinsamen Bemühungen nachgab und sich bereit erklärte, sich Uli anzuvertrauen. Aber ungern und ohne Zutrauen war sie gekommen.

Als sie Schritte hörte, drehte sie ein wenig den Kopf. Uli kam über den Hof. Spielende Kinder mit blassen Gesichtern liefen zu ihm hin und boten die schmalen Händchen. Ein Mann mit verbundenem Kopf nickte ihm behutsam zu, und zwei frische Mägde, die einen großen Korb Wäsche vom Haus her auf die Wiese trugen, grüßten freundlich und lachten über das ganze gesunde, volle Gesicht. Der junge Arzt war allgemein beliebt.

„Guten Tag, Frau Ammann, wie geht es? Wie war der Schlaf“, fragte Uli, nahm einen Stuhl und setzte sich neben seine Patientin, recht behaglich, um ihr das Gefühl zu geben, daß er Zeit für sie habe.

„Schlecht habe ich geschlafen, lieber Doktor.“
„Hat man Ihnen beim Erwachen die Milch gebracht? Sind die Schläfen eingerieben worden?“

„Ja, aber die Salbe riecht so schlecht.“
„Das ist nicht so schlimm. Salicyl riecht immer schlecht. Und wie steht es mit den Schmerzen? Sie haben doch bedeutend nachgelassen?“

„Ich weiß nicht. Manchmal. Aber dann sind sie wieder da.“ Die Kranke begann zu weinen und sagte zwischen dem Schluchzen und Schnupfen: „Nun bin ich schon vier Wochen hier oben, und es geht mir noch immer gleich schlecht. Es wäre klüger, ich ginge wieder nach Hause.“

„Es wird schon besser werden, liebe Frau Amman. So reich geht das nicht. Die elektrische Behandlung haben wir ja erst zwei Wochen lang angewendet, das ist kaum ein Anfang. Nach zwei Monaten werden Sie sehen, wie Ihre Schmerzen abgenommen haben.“

„Noch zwei Monate soll ich hier oben bleiben?“ seufzte die Kranke. „Das halte ich nicht aus.“

„Sie haben es ja hier nicht schlecht“, sagte in freundlichem, stets sich gleich bleibendem Tone der Arzt. „Ihre Familie kommt täglich, Sie zu besuchen, Ihre Freundinnen kommen, es ärgert und quält Sie niemand, Sie können tun und lassen, was Sie wollen.“

„Ja, aber die Schmerzen! Wenn doch der liebe Gott mich davon erlösen wollte.“

„Gewiß, die Schmerzen sind schlimm. Aber Sie sollten auch ein wenig mithelfen, daß sie schwächer werden. Sie dürfen nicht immer daran denken und Ihrem Leiden nachsinnen, liebe Frau Amman. Lesen Sie ein wenig, gehen Sie etwas im Garten herum oder hinauf in den Wald.“

„Ach nein, Doktor Uli. Ich bin viel zu müde. Und das Gehen steigert meine Schmerzen. Sie haben sich jetzt in die Schulter gezogen, ich kann den Arm kaum mehr bewegen.“

„Den Arm“, fragte erstaunt Uli. „Gestern sagten Sie doch noch nichts davon.“

„Nein. Er schmerzt mich erst seit heute früh.“
„Ich werde den Arm untersuchen, lassen Sie ihn einstecken warm einbinden und einreiben.“

Zwei Kinder gingen über den Hof. Sie kamen vom Spielplatz. Der Knabe, dessen Arm in einer Schlinge lag,

zog einen Wagen, in dem ein kleines Mädchen saß mit einem verbundenen Fuß.

„Kommt einmal her“, rief Uli. Sogleich kamen sie hergerastet. Frau Maria verzog schmerzlich das Gesicht.

„Wie geht's dir?“ fragte der Arzt und nahm die gesunde Hand des Kindes in die seine. „Keine Schmerzen mehr?“

„Nein. Gar keine mehr. Und heute nachmittag darf ich mit Albertli und Bethi in die Heidelbeeren. Fräulein Andermatt geht mit uns, Schwester Minna hat es gesagt.“ Der Junge strahlte über das ganze Gesicht.

„Schön, Hans, aber pass' auf, daß du nicht stolperst. Du darfst nicht auf deinen Arm fallen. Und du gehst auch mit, Bethi?“

„Ja“, sagte die Kleine, „sieh', ich habe ein Körbchen.“
„Hans, sage der Schwester Minna, sie solle Bethi auf eine Decke setzen, damit der holperige Weg ihr nicht schade.“

Der Knabe nickte und zog mit seiner Pflegebefohlenen davon. „Wollen Sie mit in den Wald?“ fragte Uli.

„Ach nein. Auch kommt heute eine Freundin zu mir.“
„Um zehn Uhr erwarte ich Sie zum Elektrifizieren, nicht wahr, Frau Amman?“

„Aber nehmen Sie den Strom nicht so stark wie gestern, das kann ich nicht aushalten.“ Uli antwortete nicht darauf, grüßte freundlich und ging.

Er seufzte ein wenig. Die zarte, von ihrem Mann erwähnte Frau stellte seine Geduld täglich auf eine harte Probe. Ihr Leiden machte sie eigenwillig und egoistisch. Er gab sich viel Mühe mit ihr, aber ohne Erfolg. Er fühlte, daß sie seinen Anstrengungen unbewußt widerstand, als wollte sie nicht gelund werden.

Und doch lag Uli gerade an dieser Kranken viel. Es war bis zum Ueberdruß hin und her geredet worden von ihrer Krankheit und ihrer Heilung durch ihn. Der Apotheker hatte von Anfang an ihr Gekundwerden in alle vier Winde posant und nun war noch nicht das leiseste Anzeichen da, daß er recht behalten sollte.

„Kein Glück ist vollkommen“, tröstete sich Uli. Er war sehr, sehr zufrieden mit dem Gang der Dinge in seinem Krankenhaus. Er sah, daß das Bedürfnis nach dem Spital dagewesen, auch neben dem Betrieb seiner Mutter, vielleicht gerade darum. Wie es hatte kommen können, daß der Friedberg so gänzlich verödete, war ihm nun, seit er Erfolg gehabt, doppelt ein Rätsel.

Anmeldung um Anmeldung war gekommen. Schon nach den ersten zwei Wochen hatten sich die Privatzimmer zu füllen begonnen. In der Kinderkrankenstube lagen bald darauf zwei Patientlein, in der Männerabteilung im zweiten Stock waren nur noch wenige Betten frei, und auch bei den Frauen fing es an, sich in erfreulicher Weise zu regen.

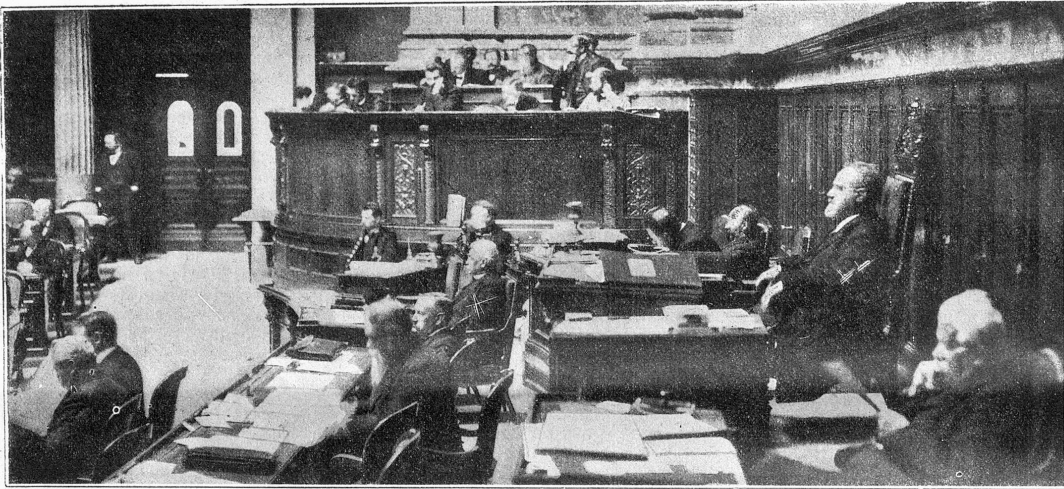
Er war überrascht, er hatte weniger erwartet. Die lockenden Fahnen hatten also nicht umsonst so lustig geflattert, die Blumen und glänzenden Farben hatten nicht umsonst geleuchtet. Der Artikel im Tagesblättlein war unzählige Male von dessen nachbarlichen, kleinern Schwestern abgedruckt worden. Diejenigen, die sich für das Spital interessierten, hatten mündlich Reklame gemacht, der Glaube an das Neue zog manchen hinauf, und die Neugierde, die stelzbeinige, kleine Helferin des Fortschrittes, hatte das ihre getan, dem wiedererstandenen Haus Kranke zuzuführen.

Die Gegner des Erlösers hatten in der Gegend viel von dem Ereignis der Einweihung gesprochen, im neuerdings der Zuberbühler den Handschuh hingeworfen, im Bewußtsein des tüchtigen Führers, und der vornehmen, legitimen Sache.

Die Anhänger Marie Zuberbüblers richteten ihre Augen mißtrauisch auf den Friedberg und forschten eifrig, ob er auf Kosten des Treuhofes wachse. Die Freunde des Bezirkspitals aber sahen triumphierend die Kranken einziehen, die alle mithalfen, das feste Gebäude der anerkannten Medizin wieder aufzurichten.

Uli war erfüllt von seiner Mission, beschäftigt vom Morgen bis zum Abend, glücklich, daß er die, welche ihr Vertrauen in ihn gesetzt, nicht enttäuschte. Er dachte mit dankbarem Uebergewicht an den Treuhof, den Erlöser und was damit zusammenhing.

Mit eigenen Augen hatte er ja den Felsblock nie gesehen, der den Ärzten der Gegend in den Weg gelegt worden war, und den wegzurücken er unternommen hatte. Er unterschätzte ihn daher. Er schien ihm hohl zu sein, unfähig, einem ernstlichen Anprall standzuhalten, unfähig, sich auf die Dauer zu behaupten.



Aus der Bundesversammlung. ×× Der Präsident des Nationalrates, Emil Wild (St. Gallen); × Bundesrat Müller.

Dieser Anstoß war erfolgt. Er hielt ihn für stark genug, den Ruf des Treuhof ins Wanken zu bringen. Es schien ihm gelingen zu wollen, den Blick der Leute wieder auf die positive, zielbewusste Medizin zu richten. Es sah wirklich so aus, als sei ihm die Freude vorbehalten, der Wissenschaft, und damit auch ihren Vertretern in der Gegend einen Dienst zu leisten, und sie wieder auf den Platz zu stellen, auf den sie gehörte.

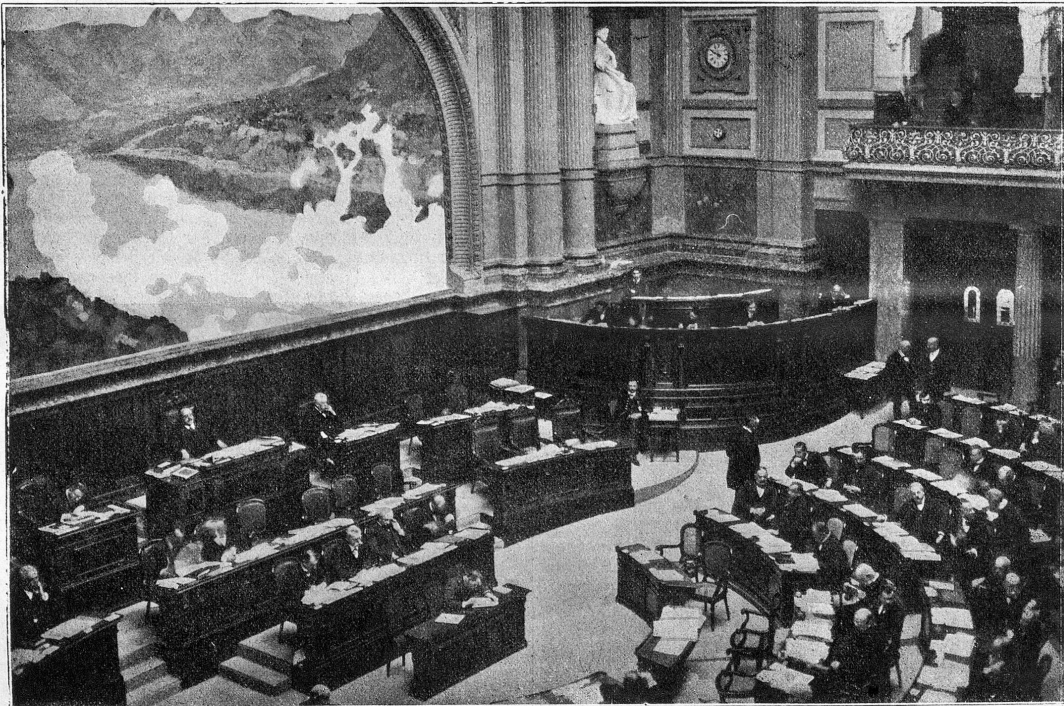
Auch seine Praxis nahm in erfreulicher Weise zu. Allerdings war es weniger das Landvolk, das ihn rufen ließ, als die Leute aus dem Städtchen, die angesiedelten Familien, die den Sommer in Blumental zubrachten, die Fremden, die sich in den Gasthöfen aufhielten, und die neuen Verwandten und Freunde mit ihrer Sippe. Alle zusammen bildeten schon

einen Anhang, und genügten, um Doktor Ullis Praxis auf feste Füße zu stellen.

Sich selbst vergessend, arbeitete der junge Arzt von morgens bis abends. Ganz besonders gab er sich den Kindern mit voller Liebe hin. Er verstand es, sie mit fast frauenhafter Zartheit zu behandeln, und mußte er ihnen Schmerzen bereiten, so führte Mitleid das Messer. Das fühlten die Kinder und liebten ihn. Auch Schwester Lydia fuhr mit vollen Segeln auf dem Ozean der Befriedigung. Sie war in ihrem Element, wenn sie sich vor Arbeit kaum zu wehren mußte.

Die Frau Apotheker Amman gehörte zu ihren Patienten und sie widmete dieser für den Ruf des Friedbergs gewichtigen Kranken besondere Sorgfalt.

(Fortsetzung folgt.)



Blick in den Nationalratssaal während einer Sitzung. Aufgenommen am Schlußtag der letzten Session.



Ein sinkendes Dorf.

Das belgische Dorf Namfontaine in den Ardennen, ist über einer Lehmgrube erbaut; der unsichere Boden beginnt nachzugeben und das ganze Dorf sinkt allmählich in die Tiefe. Unser mittleres Bild zeigt die Hauptstraße des Dorfes mit Kirche. Das obere Bild stellt Häuser mit Rissen dar, sie sind dem Einsturz nahe, aber vorher rechtzeitig geräumt worden. Auch das naheliegende Schieferbergwerk, welches 300 Arbeiter beschäftigte, ist durch Einsturz verloren.

Von der russischen Hungersnot.

Im ostrossischen Gouvernament Samara ist eine große Hungersnot ausgebrochen. Unser Bild (siehe unten), zeigt uns Bauern, welche vor der Hütte des Gemeindevorstehers mit ihren Schüsseln auf Nahrung warten, die ihnen in recht schmalen Portionen verabreicht wird. Mit der Hungersnot gehen Hand in Hand epidemische Krankheiten, wie Storbut und Typhus. Diese Würgengel helfen mit, die Todesopfer rasch zu vermehren. Staatliche Maßnahmen gegen die Hungersnot haben sich als unzulänglich erwiesen, außerdem wurden sanitärische Vorkehrungen, welche den Epidemien vorbeugen sollten, nicht befolgt, eine Folge des stark entwickelten russischen Aberglaubens. Dieser ist derart tief eingewurzelt, daß amtlichen Verfügungen der schroffste Widerstand entgegengesetzt wird.



Das Gewissen.

Karsfreitagsfizzi von L. Schumacher.

(Nachdruck verboten.)

Heinrich Horning ging von der Küche in die Stube, von der Stube in die Küche! Er fand keine Ruhe, etwas Unbestimmtes trieb ihn rastlos hin und her. War es der Karsfreitag, der ihm den Frieden und die Ruhe nahm, oder waren es die Worte des alten Dorfgeistlichen, die ihm vom Vormittagsgottesdienst noch in den Ohren hallten? Wenn es nun aber doch wahr wäre, wenn es eine Auferstehung, ein Wiedersehen, ein Jüngstes Gericht gab, was würde dann aus ihm werden? Was sollte er antworten, wenn der Ewige fragen würde:

„Heinrich, wo ist dein Bruder?“

„Heinrich, warum hast du den Haß und den Neid so überhand in die nehmen lassen, daß du ihn ums Leben brachtest? Hinweg mit dir in die ewige Verdammnis!“

„Nein, das elende Weibergewäch macht mich wahnsinnig, die Decke fällt mir auf den Kopf!“ schrie Heinrich Horning auf, und schnell riß er die Mühe vom Nagel und stürmte hinaus ins Freie. Draußen lag Karsfreitagsfriede über Dorf und Feld. In Feiertagskleidern gingen die Dörfler die Straßen und die Feldwege entlang, in vollen Zügen die reine Luft des Frühlingssachmittages genießend.

Heinrich Horning scheut die Menschen, ja er haßt sie alle. Weg möchte er sie alle haben, fort von dieser Erde, denn sie wissen alle, auf welche Weise er in den Besitz des Hofes gekommen ist, wo sein Bruder früher der Herr und er der Knecht war. Ja, wissen taten sie es alle, aber sagen durfte es niemand laut. Beweise fehlten, Beweise fehlten. Auch die hohen, klugen Herren vom Gericht hatten ihn damals wieder frei geben müssen, wegen „mangelnder Beweise“. Niemand hatte gesehen, wie er den Bruder erst trunken gemacht und dann mit ihm die Rahnfahrt auf dem Mühlenleiche unternommen hatte, und da, wo das Wasser am tiefsten war, kippte der Rahn um! Während er sich mit Mühe und Not hatte retten können, mußte der Bruder ertrinken. So, und nun war er der Herr, wo er früher Knecht war, denn der väterliche Hof fiel dem ältesten Sohne zu, und der andere mußte entweder anderweitig sich als Knecht verdingen oder beim Bruder als solcher bleiben. Jetzt war alles fein.

Heinrich Horning blieb stehen, mitten auf freiem Felde, und sah sich um. Dort ragte es hervor, das stattliche Gebäude, das der Bruder noch kurz vor seinem Tode hatte neu antünchen lassen und das nun gleichsam im Feiertagskleid hoch über alle hinaus lugte. Sein, nur sein! Ach, wenn in seinem Innern es ruhig werden würde, wenn er doch nicht immer an die Predigt, an diese albernsten Worte denken müßte! Er war doch der große, starke Heinrich Horning, ihm gehörte der große Bauernhof allein. Den wollte er einmal sehen, der ihm in den Weg kommen würde!

Aber was sagte der alte Geistliche heute vormittag? „Nein, wer tot ist, lebt, lebt bei dem Ewigen, der da kommen wird, zu richten die Lebendigen und Toten.“

Horning schüttelt wie in Wut die Fäuste und beginnt ein Lied zu pfeifen, aber es gelingt ihm nicht; er schreitet hastig dem Walde zu, da war es nicht so eintönig, wie hier auf dem Felde.

Aber auch im Walde kamen die Gedanken aufs neue, sie schlichen sich heran, sie nisteten sich fester und fester ein, sie quälten und marterten ihn. Ihm war jetzt, als tönte ihm aus jedem Busch, aus jedem Strauch entgegen: „Heinrich, was hast du getan, ach, warum taffst du es? War ich nicht immer gut zu dir, hab ich dich je gehalten wie einen Knecht? Nein, ich hielt dich wie einen Bruder und habe gleich dir fleißig gearbeitet, und doch trachtest du mir nach dem Leben, um mich zu berauben, um den Hof an dich zu reißen? Und wie du den Rahn auf einmal zum Kentern brachtest, und als ich verzweifelt um Hilfe schrie, hast du mich, den eigenen Bruder, immer wieder hinabgestoßen in die Flut, nachher aber zum Scheine des Gerechten gekriert und gebarmt und meinen Tod mit Tränen beweint. Und dann hast du vor Gericht bei Gott dem Allwissenden deine Unschuld beteuert? Hast einen Meineid geschworen? O, Heinrich!“

Heinrich Horning schauerts. Er fährt heftig zusammen! Schon fühlt er sich am Kragen gepackt, schon hört er Stimmen, hört das Jöhlen der Menge, die den Brudermörder zum Galgen schleppen. Er sieht sich um, ist zu Tode erschrof-

fen. Aber nein, es ist nichts, nur ein Eichhörnchen eilt mit Windeseile einen Baumstamm entlang und der Abendwind fährt durch die Kronen der Tanne.

„Berrückt bin ich, halb verdreht, es ist zum Lachen. Da lauf' ich zu dem Klughans in die Kirche und laß mir den Kopf verdrehen. Aber zur Kirche mußte ich heute am Karsfreitag, sollten die Leute nicht wieder mit ihrem Gerede über mich herfallen. Jetzt werde ich nach Hause gehen und mich schlafen legen, da vergess' ich wenigstens den Unsinn. Morgen werde ich lachen über alles, in die Kirche aber gehe ich vorläufig nicht mehr“, sagte Horning zu sich selber und schritt aus dem Walde der Wieße zu, um von hier aus den Weg über die Brücke des Mühlenleiches nach Hause zu gehen.

Wie dunkel es doch schon wurde! Die Dämmerung schritt schneller vorwärts, als er gedacht. Aus den Wiesen flog der Nebel, er ballte sich zu wunderlichen Gestalten zusammen, die riesenhaft größer wurden, die näher kamen, immer näher, Heinrich Horning bricht der Angstschweiß aus, er haftet schneller vorwärts. Aber dort stieg wieder eine lange Gestalt vor ihm auf, jetzt kam sie näher, was was das, was sollte das sein? Horch, riesen da nicht Stimmen, flüsterte da nicht jemand, schrie nicht jemand Hüße, Bruder Heinrich, hilf mir!? Nein, nein, es war alles totenstill, alles grau.

Als Horning die kleine Brücke erreicht hatte, von der man sonst gut sein Haus sehen konnte, war alles jetzt in Nebel gehüllt. Aber da, da tauchten wieder neue Gestalten auf, sie kamen näher, sie umkreisten ihn, sie hüllten ihn ein, sie reckten die Arme drohend zu ihm. Sie schrien: Horning, du Mörder, du Räuber gesteh deine Schuld!

„Unsinn, bleib' ruhig, Horning“, sagte er schließlich zu sich selber, „hör', es ist niemand hier, nur der Abendwind biegt das Schilf am Ufer; laß nur, es ist doch nur Nebel, die Gestalten werden bald in ein leeres Nichts sich auflösen.“

Und kurz entschlossen betrat er die Brücke und ging vorwärts ohne sich auch nur einmal umzusehen. In der Mitte der Brücke blieb er stehen, er konnte nicht weiter, und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Horch, es klagte doch jemand, es rief doch jemand! Horch! Und der große, starke Horning zitterte an allen Gliedern, nein, jetzt täuschte er sich nicht, er war nicht allein, er war nicht allein. Seines Bruders Stimme hörte er deutlich, fest hielt er sich am Geländer der Brücke, er rang nach Luft, denn der Nebel benahm ihm fast den Atem, legte sich wie ein feuchtkalter Totenschleier auf sein Gesicht und seine Hände. Und nun kam die große Gestalt wieder, wurde immer größer, immer drohender kam sie heran und umkreiste ihn, sie rief ihm zu: Gesteh, du Mörder, deine Schuld, ehe ich dich packe und hinwegführe von dieser Welt; hörst du vom Dorfe die Glocken rufen? Sie läuten ein das Jüngste Gericht, der Herr kommt in all' seiner Herrlichkeit und will richten über die Lebendigen und die Toten! Das Blut deines Bruders schreit zu ihm von der Erde! Gesteh!

Da schrie Horning, geplagt von den inneren Stimmen, auf, fast wie ein Tier:

„Ja, ja, ich wars, ich machte dich trunken, ich kenterte das Boot und stieß dich von mir, und tauchte dich unter, damit du sterben solltest. Betrachtet hab' ich nach deinem Gut, an mich reißen wollt' ich das, was dein war, nicht Knecht mehr sein, sondern „Herr“ war mein Begehren. Jetzt nimm mich hin, gib mir meine Ruhe, meinen Frieden!“

Schwer stützte sich Horning auf das morsche Holz-Geländer, es gab nach — nur ein einziger gellender Schrei — das Wasser spritzt hoch auf und schließt sich dann träufelnd über Hornings kühles Grab!

Im Schilf aber singt ihm der Abendwind sein Totenlied.

Bitte recht freundlich! Dieses geflügelte Wort des Photographen sollte allgemein beherzigt werden. Wir alle, Groß und Klein, Männer, Frauen und Kinder, sollten seiner eingedenk sein, wenn wir mit anderen in Berührung kommen. Es gibt nichts Anmutigeres, Erfrischenderes als ein freundliches Gesicht. Sein Anblick genügt oft, viele mißmutige Menschen in bessere Stimmung zu versetzen, wie ja auch ein sauerköpfiger Mensch seine ganze Umgebung in die schlechteste Laune bringen kann. Liebenswürdigkeit und freundlicher Ausdruck gewinnt uns überall Sympathien und dies befreit uns wiederum von so vielen kleinen Sorgen und Unannehmlichkeiten. Man hat uns gern und darum keinen Anlaß, uns wehe zu tun. Also: bitte recht freundlich! Es kann nur nutzen.

Allerlei Wissenswertes

Kinder-Garderobe.



Nr. 3935 Kleid aus weißem Cheviot mit geschlungenem Bogen
 Schnitt fertig zugeschnitten, in Mädchengröße 2, 4 und 6
 Beide Schnitt erhältlich bei Ullrich & Cie., Berlin S. W. 68.
 gegen Entsendung von 60 Cts. in Marken.

Nr. 3934 Kittelkleid aus rotem Wollstoff und gestreifter Seide.
 Schnitt fertig zugeschnitten, in Mädchengröße 2, 3 u. 5 erhältlich.
 Beide Schnitt erhältlich bei Ullrich & Cie., Berlin S. W. 68.
 gegen Entsendung von 60 Cts. in Marken.

3934. Kittelkleidchen aus rotem Wollstoff und gestreifter Seide. Gebraucht werden für Mädchengröße 3 etwa: 1,50 Meter Stoff, 1,20 Ztm. breit, 0,80 Meter gestreifte Seide 50 Ztm. breit, 0,50 Meter schwarzer Samt 50 Ztm. breit, 2 Knopfformen. Das glatte Kleidchen hat Futter im gleichen Schnitt. Unter den gestreiften, schwarz passpoilierten Seidenrenvers verschwindet der gleiche Matrosenträger. Der Kittel schließt überschlagend unsichtbar. Unten durch Falten eingengerter Vernel mit gestreifter Manschette. Schwarz passpoilierter Stoffgürtel.

3935. Kleid aus weißem Cheviot mit geschlungenen Bogen. Gebraucht werden für Mädchengröße 4 etwa: 1,50 Meter Cheviot 120 Ztm. breit, weiße Seidenjoutache. Dem Futter sind die glatten Seitenteile, die mit den in Falten geordneten Rückenteilen verbunden sind, sowie das Faltenröckchen aufzusetzen. Den Rockansatz deckt ein joutachterter Gürtel, der vorn unter der mit geschlungenen Bogen begrenzten, mit Joutache verzierten, im Rücken als Paffe endenden Plastronbahn verschwindet. Bogen und Joutachestickerei zieren auch die Manschetten der Blusenärmel.

Gesundheitspflege

Eine gute Augeninktur. Man nimmt ein Stückchen Kalk von der Größe einer mäßigen Wallnuß, löst es in dreiviertel Liter Regenwasser, rührt diese Flüssigkeit gut durcheinander und läßt sie bis zum Klarwerden stehen. Das geklärte Wasser wird behutsam abgeseigt, damit nichts vom Bodensatz dazu gerät, und zu gleichen Teilen mit Fenchelwasser gemischt. Mit diesem Wasser werden kleine leinene

Bäuschchen befeuchtet und auf die Augen gelegt. Dies Mittel ist sehr gut gegen entzündete Augen.

Zwiebeln als Heilmittel. Gehackte Zwiebel auf Butterbrot hilft die Verdauung befördern und ist auch gut Würmer zu vertreiben. Der Saft der Zwiebel ist gut, um Schmerz zu lindern und die Schädlichkeit von Insektenstiche zu beseitigen. Der Saft der Zwiebel stillt mit Essig gemischt das Nasenbluten. In Asche gebratene Zwiebel, so daß sie halbiert ist, bringt allerlei Geschwüre zur schnelleren Reifwerdung. Auch als Mittel gegen Haarausfall wird die Zwiebel verwendet. Man stellt dieses Mittel her, daß man auf 1 Liter Franzbranntwein einviertel Abkochung von Klettenwurzeln nimmt und drei große Zwiebeln hineinschneidet. Diese angenehme Mischung läßt man 36 Stunden zum Klären stehen und befeuchtet täglich zweimal den Kopf damit, den man dann mit einem Tuche bedeckt.

Gegen Hühneraugen, Warzen, verhärtete Haut, Schwielen. Man bedient sich zur langsamen Entfernung dieser Hautübel mit Vorteil des Salicylsäure-Kollodiums unter Zusatz des Narkotikums Milchsäure, welche Hautwucherungen zerstört. Die Zusammenfügung der Mischung lautet: Salicylsäure und Milchsäure von jedem 5 Gramm, Kollodium 40 Gramm. Das Mittel ist täglich ein- bis zweimal mit einem Glasfläschen auf die betreffende Hautstelle aufzutupfen und eintrocknen zu lassen.

Hauswirtschaftliches.

Stahl zu vergolden. Reines Gold wird in Aqua regia — Königswasser — aufgelöst, die Lösung läßt man verdampfen, bis die überschüssige Säure weg ist. Der Niederschlag kommt in reines Wasser, man fügt das dreifache Quantum Schwefelsäure hinzu und läßt das Ganze in wohlverschlossener Flasche 24 Stunden stehen, bis die ätherische Goldlösung oben auf schwimmt. Wenn man polierten Stahl mit dieser Lösung anfeuchtet, erhält man eine sehr schöne Vergoldung. Durch Anbringung von Zeichnungen mit einem beliebigen Lack kann man dem Gegenstand ganz das Aussehen einer Vermischung von Stahl und Gold geben.

Defen zu verkitten. Man nimmt Holzasche und rührt sie mit einem gleichen Teile Kochsalz und einigen Eßlöffeln Wasser zu einem recht dicken Brei an, mit diesem füllt man die Ritzen in den Defen sorgfältig aus.

Küchenrezepte

Zu Quittenjaft wird etwas weniger Zucker verwendet, er braucht auch weniger lang zu kochen, nur bis zu Syrupdicke. Er ist weniger als durststillend zu empfehlen, denn als heilsam bei leichten Halsentzündungen und für Fieberkranke als Getränk. Er wird stehend in Flaschen aufgehoben und gut verkorkt.

Quittenwürstchen. Beim durchschlagen des Markes, bleibt immer ziemlich zurück, weil die Quitten nie gleichmäßig weich werden. Dies wird mit gleich schwer Zucker zu einer dicken Masse gekocht, noch heiß mit $\frac{1}{4}$ des Gewichts, grob gehackten geschälten Mandeln vermengt, sowie etwas grob gehacktem Zitronat und nun in kleine Würstchen geformt. Wer die Arbeit des Darmwaschens und -Stopfens scheut, denn sie ist groß und unappetitlich (auch dürfen nur Schafs Därme verwendet werden), der dreht die Würstchen einzeln in gekochter Gelatine um, die nur dickflüssig sein darf. Beim Trocknen, was nicht in der Wärme zu geschehen hat — erhalten die Würstchen einen glänzenden, glatten Ueberzug, der aussieht wie ein Darm, nur schöner. Solange die Gelatine noch klebrig ist, werden oben und unten hübsche, rote Schleifen angeklebt, sie halten nachher so gut, daß man die Würstchen an den Weihnachtsbaum aufhängen kann daran. Quittenwürstchen werden von Kindern leidenschaftlich gern gegessen und diese sind so gut wie die teuern, die man beim Konditor kauft.

Woher?

Lieblau der Himmel,
Hell glänzt der Firm,
Da fällt ein Tropfen
Auf meine Stirn.
Ich wend' mich um
Und läche, läche...
Nicht Wolken, nicht Menschen
In meiner Nähe.
Du schöner Himmel,
Von Glanz umwoben,
Sag, weinen denn
Auch die dort oben? Maria Janitschek.

Die Mondaine, die Sozialpolitische und die Verkäuferin

Ein Bildchen aus dem Warenhaufe.
Es ist die Zeit der Inventur. Angestrengt arbeiten alle, Lehrmädchen und Verkäuferinnen, sogar die Herren Rayon-Chefs lassen ihr Herrenbewußtsein (dies alles ist mir untertänig!) für Augenblicke verschwinden und werden Menschen und drehen sich hierhin und drehen sich dorthin, machen die Notizen und legen dort Ballen Waren zur Seite.
Die jungen Verkäuferinnen sehen abgespant aus, die Geschäftsstunden sind verlängert, der Andrang der Kundschaft größer als bisher, Karnevalszeit ist es überdies; die Redouten locken, auch wenn man müde ist.
Soeben treten zwei Damen an das Spizenglager, elegant, frisch ausgeruht, die eine mehr mondain, die andere auch elegant, doch mit ernstem Einschlage.
Die Spizenvendekäuferin sieht recht blaß aus, ob von Überarbeit, ob von selig verbrachten Abenden? Vielleicht von beiden. Das blonde, etwas wirr frisierte Haar, locker ins Gesicht gebauscht, fann die Würdigkeit und Abgapantheit der Züge nicht verdecken.
„Gnädige Frau wünschen?“ sagt sie mit et-

was geschäftsmäßiger Liebenswürdigkeit, indem sie zu gleicher Zeit einer einfachen Frau Befehle vorlegt, Spizengstoffe ausmisst und einem nebenstehenden Herrn die vorhandene Meterzahl diktiert.
„Sagen Sie mal“, beginnt die Mondaine, „haben Sie noch diese Entre-deux, wissen Sie? Ich habe vor einigen Monaten davon gekauft.“
„Sofort, gnädige Frau, ich schaue nach!“
„Hätte Sie die Schbik nit schmeler?“ sagt die einfache Frau.
„Wie war der letzte Posten — 48,60 Meter, Fräulein?“ fragt der aufschreibende Herr.
Die Verkäuferin: „38,60 Meter, Herr Groß!“
„Die Spitze in schmal haben wir nicht, Fräulein.“
Sie müht in den Entre-deux.
„Gnädige Frau, ich bedauere: der Einsatz ist ausverkauft.“
„Dann gewese mer von dem breede,“ meint die einfache Frau, „ein un en halwe Meder.“
„Fräulein, das kann nicht sein, daß die Einsätze fehlen. Sie hatten noch ein ganzes Stück. Bitte, schauen Sie etwas genau nach!“
„Sie haben wohl eben viel zu tun?“ fragt die Dame mit ernstem Einschlag. Sie besucht soziale Kurse.
Die Verkäuferin seufzt: „Ja die Inventur!“
„Sie haben doch einen Stuhl zu beanspruchen, glaube ich wenigstens“, sagt die Ernste wieder.
„Was hilft der Stuhl, wenn man keine Zeit hat! Wieviel Spitze, Fräulein?“
„Ein un en halwe Meder.“
„Fräulein, bitte, wollen Sie nicht genau nach den Entre-deux sehen?“
Sie schaut sich nervös um. Kein Rayon-Chef in der Nähe?
Aber die haben heute wirklich zu tun.
Die Verkäuferin stürzt die Leiter hinauf, um nach den Entre-deux zu suchen.
„Sie sind nicht mehr da, gnädige Frau, leider ausgegangen.“

Man weiß nicht genau, ob sie richtig nachgeschaut hat.
„Aber was mach' ich denn da? Ich kann doch das gute Kleid deshalb nicht wegstun?“
„Wie lange Arbeitszeit haben Sie täglich?“ fragt die Ernste, die soziale Kurse besucht.
„Fräulein, bitte, schwarze Spitzen“. Es sind neue Kunden gekommen.
„Fräulein, bitte, vielleicht sehen Sie im Lager nach, ob Sie nicht doch von den Entre-deux haben.“
Das Fräulein runzelt ein ganz klein wenig die Stirn.
„Gnädige Frau, es ist Inventur, die Läger sind alle in Unordnung. Wenn gnädige Frau vielleicht eine andere...“
„Fräulein, ich wünsche, daß Sie nachschauen. Wo ist der Chef?“
Sie dreht sich wieder um, als ob sie —
Das Fräulein läßt alles liegen und stehen und rennt nach dem Lager.
Einigen Kunden dauert es zu lange, sie laufen vom Spizentische weg. Die modaine Dame steht sinnend da —
Die soziale Kurse besuchende Dame steht auch sinnend da.
Der Herr, der auf die Ergebnisse für die Inventur wartet, ergibt sich resigniert in die Pause. Am Tische sammeln sich neue Käufer an.
Die mondaine Dame wird plötzlich sehr lebhaft, ein Gedanke ist ihr gekommen, eine Idee, wie man das Kleid noch viel hübscher garnieren könnte!
Atemlos kommt das Fräulein gerannt, schon von weitem hebt sie die duftigen Spizeneinsätze in die Höhe.
„Ach, liebes Fräulein“, ruft ihr die mondaine Dame fröhlich entgegen, „bemühen Sie sich doch nicht weiter, ich hab' mir was anderes überlegt. Adieu. Komm, Elena!“
Fort raucht sie.
Die soziale Kurse besuchende Dame folgt ihr sinnend nach — R. G., Mannheim.

MESSMER'S TEE

Generalvertretung, Paekungs- und Versandstelle für die Schweiz bei Hurlimann & Baumgartner, Zürich-Wollishofen
Epicerie fine en gros 135

Südafrika-Haus Strausfedern-Fabrik
BERLIN C.2, Königstrasse 55 158
liefert das Schönste und Modernste in echten **Strausfedern, Pleureusen etc.**
Wir verarbeiten bestes südafrikanisches Rohmaterial und liefern nach der Schweiz bei Aufträgen von Fr. 25.— an porto- und zollfrei.
Illustrierter Katalog gratis

CACAO DE JONG
Seit über 100 Jahren anerkannt erste holländische Marke
Gegründet 1790
Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma
Höchste Auszeichnungen
116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**



Eine Ersparnis erzielen Sie, wenn Sie Ihre Kleider-Stoffe direkt von der **Tuchfabrik A. SCHILD, BERN** beziehen. 236



— Grosse Muster-Auswahl —
— Moderne —
— solide Stoffe —

**: Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen :
Muster und Preisliste auf Verlangen sofort franko**